

DER PUNKT.

AUSGABE 02/2021-22



EDITORIAL



©Nathalie Clara Hutter

Neu in der Chef:innenredaktion

Cedric Keller: *Nach insgesamt sechs verschiedenen Schulen und seiner Matura in Villach fand der 20-Jährige seinen Weg nach Salzburg. Er studiert im dritten Bachelor-Semester Kommunikationswissenschaft und erfreut neben dem Studium seine Nachhilfe-Kinder in Mathematik und Latein. Wenn es die Zeit zulässt, spielt er leidenschaftlich Schach, Volleyball oder Cello.*

Impressum:
Medieninhaber:in, Herausgeber:in, Verleger:in:
HochschülerInnenschaft an der Universität Salzburg,
Kaigasse 28, 5020 Salzburg, Telefon: 0662/80446023,
Mail: stv.kowi@oeh-salzburg.at
Verantwortlich für den Inhalt:
Studienvertretung Kommunikationswissenschaft;
Redaktion: Selma Alic, Marcus Bachofner,
Anastasia Baumgartner, Anja Bräuer, Manuel Gruber, Sophie
Harrer, Maximilian Helmers, Nora Junkert, Katharina Kreisa,
Christine Liebenwein, Marinković Nevena, Verena Roth,
Layout: Ulli Sappl; Lektorat: Lena Auzinger;
Bildnachweise: Pixabay, privat
Druckerei:
Printcenter, Kapitelgasse 5–7, 5020 Salzburg;
Auflage: 250 Stück.

Liebe Leser:innen.

Wir schreiben die Zeit des Wintersemesters 1991, nasskalter Regen peitscht durch die Gassen von Salzburg und die Domglocken tönen über die Dächer der Stadt hinweg. Fast zu unscheinbar, um historisch zu sein. Ein Wintersemester wie jedes andere also? Weit gefehlt! Denn es war im Wintersemester 1991, als ein neues Medium das Licht der Welt erblickte: Der PUNKT. war geboren!

Und weil ein 30-jähriges Jubiläum auch standesgemäß gefeiert werden muss, haben unsere 15 Autor:innen keine Mühe und Arbeit gescheut und diese Jubiläumsausgabe entstehen lassen! Die Umstände, unter denen dieses Heft entstanden ist, waren sicherlich herausfordernd. Es begann mit dem Start in ein Wintersemester im Hybridmodus, es folgte ein Lockdown samt erneuter Distanzlehre und endete im teilweisen Hybridmodus. Ein wahres Auf und Ab im studentischen Alltag, aber so spielt das Leben – C'est la vie! Dieser Gedanke ist es auch, der uns beim Lesen durch diese Jubiläumsausgabe begleiten wird. Eine Ausgabe voller Geschichten, die das Leben schreibt – passend zum 30. Geburtstag.

Dabei wird es einerseits um einen Rückblick auf das Leben unseres Geburtstagskindes gehen, denn in seinen 30 Jahren hat der PUNKT. viel miterlebt. Andererseits werden wir uns auch ganz anderen Lebensgeschichten widmen – etwa den Tücken des Radfahrens in Salzburg, den prägenden Frauen in der Stadtgeschichte oder aber der Kunst, einfach mal entschieden „Nein!“ sagen zu können. Aber mal ehrlich: Wer kann zu dieser Themenauswahl schon „Nein!“ sagen?

Bewegung in der Chef:innenredaktion hat die letzten 30 PUNKT.-Jahre schon immer geprägt, so auch in dieser Ausgabe. Magdalena Hetz verlässt die Chef:innenredaktion, um sich vollends auf ihr Amt als Vorsitzende der StV KoWi konzentrieren zu können. Der PUNKT. sagt Danke für die Unterstützung der letzten Ausgabe!

Aber genug der warmen Worte und Ankündigungen, schließlich warten zahlreiche literarische Schätze sehnsüchtig darauf, endlich gelesen zu werden.

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht die Chef:innenredaktion!

Daniel Ennemoser, Theresa Scharmer und Cedric Keller

Selma Alic

Lena Auzinger
- Lektorin

Markus Bachofner



Anastasia Baumgartner



Anja Bräuer



Sophie Harrer



Manuel Gruber



Jubiläum

6

Jubiläum (Daniel Ennemoser)

10

Eine Zeitschrift von Studierenden
für Studierende im Wandel der Zeit
(Manuel Gruber)

14

„Sie wollten nicht wie Männer sein,
sie wollten trotzdem Frauen bleiben“
(Theresa Scharmer)

20

50 Jahre Greenpeace
(Cedric Keller)

Das große Leben ...

22

Mee(h)r Plastik (Katharina Kreisa)

24

Beyond Beauty (Selma Alic)

26

Neues Leben für alte Bücher
(Daniel Ennemoser)

28

Bewusstsein schaffen
(Maximilian Helmers)

32

Salzburg - (K)ein Platz für die
Jugend? (Theresa Scharmer)

38

Spuren bedeutender Salz-
burgerinnen (Nevena Marinkovic)

... und das kleine Leben

- 40** Salzburg aus Sicht einer Radfahlerin
(Christine Liebenwein)
- 41** Analoge Fotografie im Retro-Trend
(Markus Bachofner)
- 46** Tapetenwechsel
(Anastasia Baumgartner)
- 48** É a vida (Sophie Harrer)
- 50** C'est la nouvelle vie (Cedric Keller)



Nora Junkert

Maximilian Helmers



Katharina Kreisa

Christine Liebenwein



Tipps & Tricks fürs Leben

- 54** Namasté - Verbeugung zu dir
(Anja Bräuer)
- 60** C'est la ski!
(Christine Liebenwein)
- 62** Mut zur Lücke – Über die Kunst des Nein-Sagen (Nora Junkert)
- 64** Mehr durch Social Media Detox
(Nevena Marinkovic)
- 67** C'est la rie (Daniel Ennemoser)
- 68** Ist Erwachsen werden so schwer,
wie alle sagen? (Verena Roth)
- 70** Oft nutzt's woi decht nix
(Anja Bräuer)



Nevena Marinković

Verena Roth



Ulli Sappl-Layout

JUBILÄUM

425. Geburtstag von René Descartes

„cogito ergo sum“

200. Geburtstag von Louis Vuitton

Ein französischer Koffermacher, Handwerker und Gründer des Luxuswaren-Unternehmens.

140. Geburtstag von Guccio Gucci

Ein italienischer Sattlermeister und Modedesigner. Aktuell im Kino zu sehen: „House Of Gucci“

140. Geburtstag von Pablo Picasso

Pablo Ruiz Picasso war ein spanischer Maler, Grafiker und Bildhauer.

130. Geburtstag von Sergei Prokofjew

Er war ein russischer Pianist und Komponist und bekannt für seine Werke „Peter und der Wolf“ und „Romeo und Julia“. Letzteres wird in der aktuellen Spielzeit als Ballett am Salzburger Landestheater aufgeführt.

100. Geburtstag von Deborah Kerr

Die schottische Schauspielerin zählte in den 1950er Jahren zu den erfolgreichsten Darstellerinnen Hollywoods („Der König und ich“).

100. Geburtstag von Sophie Scholl

Sophia Magdalena Scholl war eine Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus und Mitglied der Gruppe „Weiße Rose“, die mit Flugblättern zum Sturz des Nazi-Regimes aufrief und nach ihrer Enttarnung verhaftet und ermordet wurde.

100. Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt

Werke wie „Der Richter und sein Henker“ sowie die Theaterstücke „Der Besuch der alten Dame“ und „Die Physiker“ des Schweizer Schriftstellers und Dramatikers zählen zu den Gegenwartsklassikern.

100. Geburtstag von Paul Watzlawick

Nicht sicher, ob man diesen Kärntner Kommunikationswissenschaftler in diesem Magazin vorstellen muss. Man muss ihn auf jeden Fall auflisten.

95. Geburtstag von Marilyn Monroe

Wurde die US-amerikanische Filmlegende Norma Jeane Baker, so ihr richtiger Name, ermordet?

80. Geburtstag von Vivienne Westwood

„Punk's Not Dead“, schrieb der Spiegel. Die englische Modedesignerin kämpft heute noch um Menschenrechte, Abrüstung und Umweltschutz.

90. Geburtstag von Thomas Bernhard

Ja, das ist der Mann, der nach dem Hörsaal im Unipark benannt wurde.

75. Geburtstag von Gianni Versace

Er war ein italienischer Modedesigner und Gründer des nach ihm benannten Modelabels. Eine weitere Empfehlung an dieser Stelle: „The Assassination Of Gianni Versace“

75. Geburtstag von Steven Spielberg

„Der weiße Hai“, „Jurassic Park“, „E.T.“, „Schindlers Liste“ und dieses Jahr: „West Side Story“.

75. Geburtstag von Cher

Cherilyn Sarkisian („Believe“) wurde mit dem Oscar, einem Grammy, einem Emmy sowie drei Golden Globes ausgezeichnet und gab mit 74 Jahren noch mal eine Abschlusswelttournee.

75. Geburtstag von Diane Keaton

Eine US-amerikanische Schauspielerin („Der Pate“, „Der Club der Teufelinnen“, „Was das Herz begehrt“), die durch ihre Rollen heute noch oft Grundlage vieler Memes ist.

75. Geburtstag von Liza Minnelli

Sängerin und Schauspielerin mit Erfolgen wie dem Filmmusical „Cabaret“, das in der aktuellen Spielzeit als Ballett am Salzburger Landestheater aufgeführt wird.

75. Geburtstag von Dolly Parton

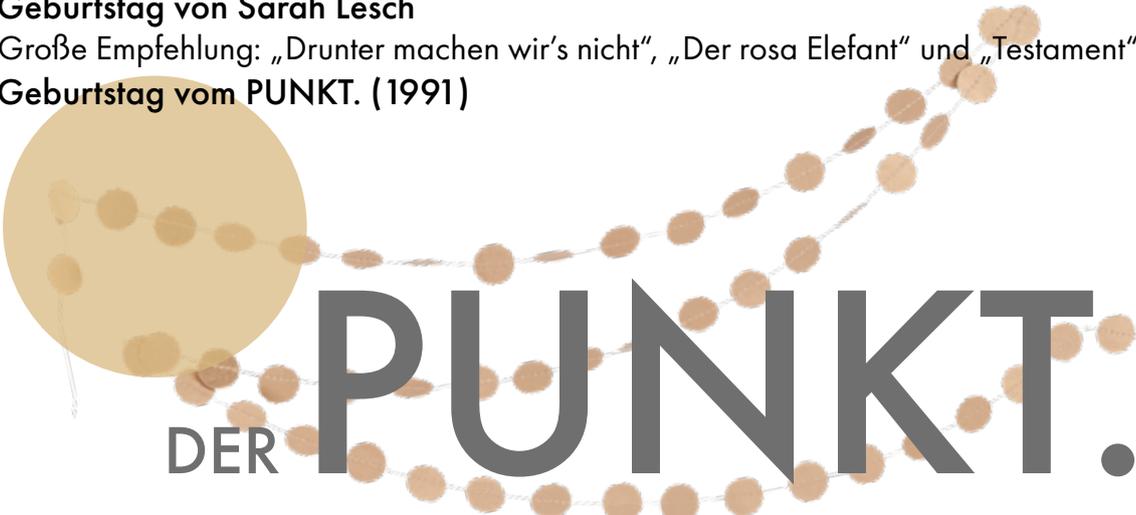
Eine der erfolgreichsten US-amerikanischen Country-Sängerinnen und Songschreiberin. In diesem Zusammenhang darf die neue Reihe „Geradegerückt“ des „Standards“ empfohlen werden. Die Zeitung selber beschreibt diese Reihe wie folgt: „In unserer neuen Serie 'Geradegerückt' betrachten wir Geschichten über weibliche Berühmtheiten genauer und fragen, welche Erzählungen sich über diese Frauen durchgesetzt haben – und was daran womöglich falsch ist.“

35. Geburtstag von Stefanie Sargnagel

Diese Villacher Schriftstellerin tourt gerade mit Denice Bourbon und Christiane Rösinger durch den deutsch-sprachigen Raum. Deren Programm: eine Hymne auf Feminismus, Homosexualität und das Single-Dasein.

35. Geburtstag von Sarah Lesch

Große Empfehlung: „Drunter machen wir's nicht“, „Der rosa Elefant“ und „Testament“ anhören!

30. Geburtstag vom PUNKT. (1991)

DER PUNKT.



- 700. Todestag von Dante Alighieri**
Der aus Florenz stammende Dichter war einer der bedeutendsten des Mittelalters, dessen „Göttliche Komödie“ zur Weltliteratur zählt. Leider musste die geplante literarisch-musikalische Soirée an der PLUS abgesagt werden.
- 500. Todestag von Ferdinand Magellan**
Der portugiesische Seefahrer brach im Auftrag der spanischen Krone 1519 zu einer Weltumsegelung auf.
- 230. Todestag von Wolfgang Amadeus Mozart**
Dieser Todestag muss hier erwähnt werden.
- 200. Todestag von Napoleon Bonaparte**
- 140. Todestag von Fjodor Dostojewski/
200. Geburtstag (1821)**
Fjodor Michailowitsch Dostojewski war einer der bedeutendsten russischen Schriftsteller mit Romanen wie „Schuld und Sühne“, „Der Idiot“ und „Der Jüngling“.
- 120. Todestag von Johanna Spyri**
Die Schweizerin ist die Erfinderin der weltweit populären Kinderbuch-Romanfigur „Heidi“.
- 100. Todestag von Camille Saint-Saëns**
Der französische Komponist, zu dessen bekanntesten Werken die erst nach seinem Tod veröffentlichte Suite „Der Karneval der Tiere“ zählt, scheint heute über TikTok mit seinem „Der Schwan“ ein Revival zu haben.
- 80. Todestag von Virginia Woolf**
Virginia Woolf war eine britische Verlegerin und Schriftstellerin („Mrs. Dalloway“).
- 75. Todestag von Patty Hill**
Sie schrieb mit ihrer Schwester die Urfassung des heute wohl weltweit meistgesungenen Liedes „Happy Birthday to You“.
- 60. Todestag von Ernest Hemingway**
„Wem die Stunde schlägt“
- 55. Todestag von Walt Disney /
120. Geburtstag von Walt Disney**
- 50. Todestag von Louis Armstrong /
120. Geburtstag von Louis Armstrong**
Der Jazzmusiker, Sänger und Trompeter, dessen Lieder wie „What a Wonderful World“ zu den Meilensteinen des Jazz zählen.
- 50. Todestag von Coco Chanel**
- 45. Todestag von Agatha Christie**
Mit ihren großen Detektiv:innengeschichten rund um Hercule Poirot und Miss Marple feierte

sie große Erfolge. Bald kommt eine weitere Verfilmung von Christie in die Kinos: „Tod auf dem Nil“.

30. Todestag von Trude Herr

„Ich will keine Schokolade“

25. Todestag von Ella Fitzgerald

Eine weitere Jazz-Legende, die als „First Lady of Song“ die große Jazz-Diva ihrer Zeit war und 13 Grammys gewann.

20. Todestag von Beate Uhse

Die Pilotin gründete nach dem Zweiten Weltkrieg einen Versandhandel für „Ehehygiene“ sowie in Flensburg den ersten Sexshop der Welt.

10. Todestag von Elizabeth Taylor

Dame Elizabeth Taylor (Hilton Wilding Todd Fisher Burton Warner Fortensky) war eine Filmlegende („Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“, „Cleopatra“) und sorgte damals privat mit ihren acht Ehen für Schlagzeilen.

10. Todestag von Amy Winehouse

Sie ist ein Mitglied im Club 27. Immer wieder sterben bedeutende Musiker:innen vor allem aus den Bereichen der Rock- und Bluesmusik im Alter von 27 Jahren.

10. Todestag von Loriot

Er war Karikaturist, Regisseur und Schauspieler und einer der bekanntesten deutschen Humoristen der Nachkriegszeit. Bernhard Victor Christoph-Carl von Bülow war sein richtiger Name.

2021 ist das Internationale „Jahr der Pflanzengesundheit“ - so hat die UNESCO beschlossen.

2021 ist das Internationale Jahr für die Beseitigung der Kinderarbeit

2021 ist das Internationale Jahr des Friedens und des Vertrauens

2021 ist das Internationale Jahr des Obstes und Gemüses

2021 ist das Internationale Jahr der Gesundheits- und Pflegekräfte (WHO)

26. April 2021: Tschernobyl Reaktorkatastrophe - 35. Jahrestag

Frankreichs Präsident kündigte im Oktober 2021 den Bau neuer Atomkraftwerke an.

13. August 2021: Mauerbau - 60. Jahrestag

11. September 2021: 20. Jahrestag der Terroranschläge am 11. September 2001

7. Dezember 1941: Angriff auf Pearl Harbour - 80. Jahrestag

Spanischer Bürgerkrieg, 1936-1939

14. November 1961: Erste weibliche Bundesministerin in Deutschland - 60. Jahrestag

29. Juli 1981: Heirat des britischen Thronfolgers Charles mit Lady Diana Spencer -

40. Jahrestag

Pünktlich zu diesem Jahrestag bringt Pablo Larraín das Filmdrama „Spencer“ mit Kristen Stewart in der Hauptrolle heraus.

Mai 1931: Eröffnung des Empire State Buildings - 90. Jahrestag

2001 - 20. Jahrestag: Erster Harry Potter Film kam in die Kinos (und der 5. Todestag von Alan Rickman)

Es wird für das Jahr 2021 ein großes Harry Potter Revival angekündigt.

EINE ZEITSCHRIFT VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE IM WANDEL DER ZEIT

Vor 30 Jahren wurde die Zeitschrift DER PUNKT. aus der Taufe gehoben: Seit drei Jahrzehnten zeigen Studierende, was sie bewegt - an der Uni, im Studium oder sonst allerlei in Salzburg und der Welt. Drei Jahrzehnte DER PUNKT. sind aber auch die Geschichte unzähliger (erfolgreicher) Versuche, (erste) journalistische Gehversuche zu wagen. Ein Rückblick von Manuel Gruber

Paul Schreilechner war Vorsitzender der Salzburger ÖH geworden, die Studienrichtungsververtretung Publizistik organisierte anlässlich der ersten Vorlesung einen Sektempfang, die österreichische Bundesregierung hatte die Einführung von Studiengebühren und Zugangsbeschränkungen in den Raum gestellt und die Journalist:innenausbildung wurde als stiefmütterlich kritisiert. Das waren unter anderem Themen von Ausgabe Null des PUNKT. im Herbst 1991. Vor der Geburtsstunde des PUNKT. war im selben Jahr etwa vom Schweizer Forschungsinstitut CERN das World Wide Web (WWW) gestartet worden und die Sowjetunion ging auf ihr Ende zu. Im Oktober 1991 erschien schließlich, herausgegeben durch die Studienrichtungsververtretung Publizistik, die 1. Ausgabe des PUNKT. Der Umfang: eine Seite, schwarz-weiß.

Diverse Namensänderungen auf den Punkt gebracht

Seither hat sich beim studentischen Medium nicht nur der Umfang verändert, sondern es erfuhr auch ein halbes Dutzend Namensänderungen - und sei es nur aufgrund veränderter Schreibweisen. Ausgehend von „DER PUNKT. Medium für Studierende der Publizistik“ war bereits nach zehn Ausgaben 1992 Schluss. Es folgten „Der PUNKT.

Medium für Salzburger PublizistInnen“ (bis 1997), „der punkt. das medium für salzburger publizistinnen“ und „DER PUNKT. Das Medium für Salzburger PublizistInnen“. Nach „DER PUNKT. Medium der Strv Kommunikationswissenschaft“ ist der Name spätestens seit Ende der 2000er Jahre „Der PUNKT. Das Medium der StV Kommunikationswissenschaft“. Geändert hat sich aber nicht nur dies, sondern auch die Art und Weise, wie DER PUNKT. in den vergangenen drei Jahrzehnten erschienen ist. War es ganz zu Beginn lediglich ein Blatt mit zwei bedruckten Seiten, so bildeten bis Ende der 2000er Jahre vier bedruckte Seiten das periodisch erscheinende Medium. In der Folge erhöhte sich die Anzahl an Seiten auf meist zwischen 40 und 70 Seiten. Der höchste Wert bisher: 104 Seiten (inkl. Umschlag) bei der Ausgabe im Wintersemester 2020/21 zu den Umstrukturierungen an der Universität Salzburg. Geändert hat sich seit Ende der 2000er Jahre auch die Häufigkeit des Erscheinens: Zum Teil jeden Monat gab es während der Lehrveranstaltungszeit eine neue Ausgabe vom PUNKT., zum Teil dauerte es dann aber auch - vermutlich je nach Engagement und Themenlage - auch mehrere Monate bis zum Erscheinen der nächsten Ausgabe. Jeweils in Schwarz-Weiß-Druck, zum Teil auf farbigem Papier. Mit dem Sommersemester 2010 hat sich das rhythmische Erscheinen einmal im Semester eingetaktet, seit dem Wintersemester 2017/18 erscheint das Magazin außerdem komplett in Farbe. Unbeeindruckt von den mehrfachen Änderungen zeigt sich dagegen die Anzahl an Ausgaben, die bis heute erschienen sind: Gesicherten Angaben zufolge sind es inklusive Sonderausgaben zumindest 85 Ausgaben, zwischen 2008 und 2010 haben sich die Spuren im Archiv diesbezüglich zum Teil verloren.

Kaderschmiede für die Zukunft

So wie sich die Bezeichnung und das Format des Mediums änderte, so gab es innerhalb von drei Jahrzehnten immer wieder ein Kommen und Gehen der Personen, die sich für das studentische Projekt verantwortlich fühlten und Beiträge für die jeweilige Ausgabe lieferten. Gewissermaßen die „Geburtshelfer:innen“ der ersten Ausgaben waren Jimi Vogel, Karin Gattringer, Reinhard Starka, Stefan Wally, Rainer Springenschmid und Ulrike Wagner. Vogel war etwa 1992 bei der Geburtsstunde des damaligen Piratenradiosenders *Radio Bongo 500* beteiligt, dem Vorläufer der heutigen Salzburger *Radiofabrik*. Stefan Wally leitet heute als Geschäftsführer die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in der Stadt Salzburg und Ulrike Wagner ist nach ihrer Tätigkeit am Münchner Institut für Medienpädagogik heute im Seminar- und Mediationsbereich tätig. Ab Mitte der 90er Jahre scheint dann das langjährige Strv KoWi-Urgestein Christian „James“ Weißenböck als Autor des Mediums auf, ebenso wie die Organisator:innen des Salzburger Student:innenfilmfestivals *film:riss* (seit 2011 *Cinema Next*) Martina Galler und Sven Buchmaier. Dominik Tschüttcher, ebenso bei *film:riss* dabei und Gründer der Nachwuchsinitiative *Cinema Next – Junges Kino* aus Österreich, kommt ebenso vor der Jahrtausenderwende zum Medium. Mitgeschrieben haben in dieser Zeit rund um den Beginn des neuen Jahrtausends unter anderem die Redakteurin der Salzburger Nachrichten, Eva Hammerer, und der heutige Redakteur der Tennengauer Nachrichten, Matthias Petry. Gleich mehrere Journalist:innen und Texter:innen sind aus den *PUNKT*-Autor:innen rund um die Mitte der 2000er Jahre geworden: Karin Portenkircher und Ralf Hillebrand sind heute beide bei den *Salzburger Nachrichten* tätig, Jürgen Affenzeller ist Chef vom Dienst der Linzer *Tips Zeitungs GmbH* und Stefan Köstlinger betreibt eine Schreibwerkstatt in Salzburg. 2008 scheinen daneben Raphael Auer,

heute selbständiger Filmschaffender, oder die heutige stellvertretende Leiterin des Südtiroler Online-Nachrichtenportal *stol.it*, Elisabeth Turker, auf der Liste der Autor:innen auf.

2008 übernimmt auch die spätere *Krone*-Journalistin Anna Dobler die Leitung des Mediums, die sie bis 2012 als Chefredakteurin innehatte. Bis heute bei der Salzburger Redaktion der *Kronen Zeitung* tätig ist Magdalena Mistlberger, Chefredakteurin im Sommersemester 2016; die heutige Redakteurin beim Kurier (vorher *Krone Salzburg*) Stephanie Angerer hat dagegen Ende der 2010er Jahre in mehreren Ausgaben des *PUNKT*. wichtige journalistische Erfahrungen für die weitere Tätigkeit sammeln können. Die langjährige Chefredakteurin Ina Zachas, die zwischen den Sommersemestern 2014 und 2018 insgesamt neun Ausgaben federführend mitkoordinierte, ist nach Stationen etwa bei *Salzburg Research* nun beim Buchverlag *Benevento Publishing* des *Red Bull*-Konzerns tätig. Die Liste an Personen, die irgendwann mal für den *PUNKT*. geschrieben haben, das Layout gestaltet oder in der Chef:innenredaktion federführend mitgewirkt haben, und in Vergangenheit, jetzt und in Zukunft aussichtsreiche Positionen gerade im Medien- und Kommunikationsbereich innehatten, haben und haben werden, ließe sich neben den genannten Personen wohl beliebig fortsetzen. Auffallend ist beim Blick durch die Ausgaben jedoch, dass die Anzahl an Studierenden, die Ausgabe für Ausgabe Beiträge erstellten, gerade seit Ende der 2000er Jahre wesentlich angestiegen ist: Waren es zuvor meist vier bis fünf, so ist *DER PUNKT*. heute ein Medium mit meist 15 bis 20 Autor:innen.

Beitragsthemen im Zeichen der jeweiligen Zeit

Betrachtet man die Entwicklung der Themen, die von den Studierenden in den drei Jahrzehnten seit 1991 in ihren Artikeln aufgegriffen und thematisiert wurden, so lässt sich hierbei eine deutliche Än-

derung feststellen. So wurden in ersten rund zwei Jahrzehnten insbesondere Themen fokussiert, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Studium der Kommunikationswissenschaft an der Universität, dem Bereich Kommunikation und Medien, Ereignissen am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (bis 1999), Institut für Kommunikationswissenschaft (bis 2004) und Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg sowie anderen studienpolitischen Aspekten standen. Zentral behandelt wurden in diesen Ausgaben auch die Tätigkeit der studentischen Vertretung, insbesondere der Studienrichtungsververtretung Publizistik und Kommunikationswissenschaft bzw. der späteren Studienvertretung Kommunikationswissenschaft und ihrer ehrenamtlich tätigen Personen, sowie zum Teil der ÖH Universität Salzburg. Fixer Bestandteil war bis Anfang der 2000er Jahre etwa das als legendär bekannte *Das FEST*, das im Universitätsgebäude am Rudolfskai 42 von der Stu-

dienvertretung abgehalten wurden: Die im *PUNKT* abgedruckten Bilder von (bis zu 1.000) feiernden Studierenden, Lehrenden und Mitarbeiter:innen zeugen davon, welche große Bedeutung die Veranstaltungsreihe in der Salzburger Studierendenkultur hatte. Beim Blättern durch die Ausgaben der vergangenen drei Jahrzehnte fällt jedoch insbesondere ein Beitrag in der Ausgabe von Juni 1999 auf: Unter dem Titel „Verhängnisvolle Affäre“ ging es um Problematiken rund um die Verlängerung des Forschungsprojekts des damaligen Dissertanten und heutigen „Plagiatsjägers“ Stefan Weber und des Forschungsprojektleiters Hans Heinz Fabris. Auch die „unendliche Geschichte“ bei der Besetzung der Audiovisionsstelle am Institut in den 1990er Jahren mit dem recht stetigen Kommen und Gehen von Siegfried Zielinski und Karl Sierek wurden etwa im Medium wiederholt thematisiert, ebenso wie der (bis heute) intransparente Umgang mit Evaluierungen von Lehrveranstaltungen.



Schwerpunktausgaben statt Institutsgeschehen
Infolge der Erhöhung der Seitenanzahl des *PUNKT*. mit Beginn der 2010er Jahre und der konstanten Herausgabe einer Ausgabe pro Semester ergibt sich ein Wechsel in der thematischen Ausrichtung. Es kommt zu einer Verschiebung weg von unmittelbar kommunikationswissenschaftsbezogenen/studienbezogenen Inhalten hin zu einer breiteren Beschäftigung mit Themen von studentischem Interesse. Anzumerken ist jedoch, dass dieser Wandel sich bereits im Laufe der 2000er Jahre verstärkt abzeichnet, indem dort etwa Erfahrungsberichte von Studierenden über Auslandsaufenthalte zu finden sind. Festzuhalten ist außerdem, dass weniger über Aktivitäten in Zusammenhang mit dem Fachbereich, der Universität, der Studienvertretung Kommunikationswissenschaft sowie allgemein mit universitätspolitischen Aspekten berichtet wird, sondern sich *DER PUNKT*. stärker zu einer thematisch offenen Schreibplattform von Studierenden für Studierende



wandelt. Während in den ersten Jahren der 2010er Jahre hier querbeet Themen aufgegriffen wurden und (bis auf einige Ausnahmen wie Beiträge zu den Tätigkeiten der Studienvertretung und mehrere Semester lang die Vorstellung von Absolvent:innen) keine nennenswerten Kategorisierungen bildbar sind, ist der Umstand bemerkenswert, dass die unterschiedlich zusammengesetzten Redaktionen seit der Ausgabe im Sommersemester 2018 einen Themenschwerpunkt für die jeweilige Ausgabe definiert haben. Dies reicht von „Blut, Schweiß, Tränen“ (Sommer 2018) und „Radikal.Kontrovers“ (Sommer 2019) über den „Wendepunkt“ (Winter 2019/20), und „Umstrukturierungen“ (Winter 2020/21) bis hin zu „Alles im Griff?!“ (Sommer 2021). Trotz dieser Schwerpunktsetzungen lässt sich beobachten, dass auch von diesen Themenschwerpunkten abweichende Beiträge veröffentlicht und so versucht wurde, dem breiten Anspruch, Studierenden die Möglichkeit, (erste) Erfahrungen im journalistisch-redaktionellen Bereich unter Anleitung einer Chef:innenredaktion sammeln zu können, gerecht zu werden.

Sonder-PUNKTE. für bestimmte Anlässe

Hervorzuheben ist, dass neben den regulären Ausgaben des *PUNKT*. im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnten immer wieder Sonderausgaben veröffentlicht wurden. Dies war insbesondere bei den ÖH-Wahlen der Fall, die alle zwei Jahre stattfinden - im Rahmen der Sonderausgaben ist insbesondere eine Vorstellung der Kandidat:innen für die Studienrichtungsververtretung bzw. Studienvertretung Kommunikationswissenschaft erfolgt. Ebenso eine Sonderausgabe gab es 2002 anlässlich der Pensionierung des ehemaligen Institutsleiters der Salzburger Kommunikationswissenschaft Michael Schmolke. Bisher wurde diese Ehre nur ihm zuteil; ob ihm jemand folgt, wird die Zukunft zeigen. In diesem Sinne: Ad multos annos, *Der PUNKT*.

»SIE WOLLTEN NICHT WIE MÄNNER SEIN, SIE WOLLTEN TROTZDEM FRAUEN BLEIBEN«

Die Botanikerin Amalie Dietrich entschied sich für ein Leben im Dienst der Wissenschaft und brach mit dem damaligen Rollenbild.

Anlässlich ihres 200. Geburtstages sprechen wir mit der Historikerin Sabine Veits-Falk über das Leben der Naturforscherin und Frauen in der Wissenschaft - vom 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit

Das Leben der Amalie Dietrich

Am 26. Mai 1821 kommt Amalie Dietrich als Tochter einer armen Heimarbeiter:innenfamilie im sächsischen Siebenlehn zur Welt. Durch ihre kräuterkundige Mutter hat sie schon von klein auf Kontakt mit Pflanzen und Kräutern. Darüber hinaus wird ihr – für Mädchen in der damaligen Zeit üblich – jedoch nur eine dürftige Grundschulausbildung zuteil.

Im Alter von 25 Jahren heiratet die Sächsin den Apotheker Wilhelm Dietrich, der sich im Selbststudium der Botanik widmet und über den sie zur Wissenschaft kommt. Nach der Hochzeit gibt er seine Stellung als Apotheker auf. Fortan bestreitet das Ehepaar seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Pflanzen. Sie unternehmen Sammeltouren durch ganz Deutschland, die 1848 geborene Tochter wird in dieser Zeit zu Pflegefamilien gegeben.

Unter anderem durchquert Amalie Dietrich auch elf Wochen lang die Salzburger Alpen, um die dortige Flora näher unter die Lupe zu nehmen. Ihre größte Forschungsreise führt sie jedoch nach Australien, wo sie sich zehn Jahre lang auf die Suche nach unbekanntem Speziees begibt – und fündig wird. Über tausend neue Pflanzen- und Tierarten schickt die Naturforscherin während dieser Zeit nach Europa. Mit ihrer Arbeit trägt sie zu einem enormen Erkenntnisgewinn in der Botanik und weiteren wissenschaftlichen Disziplinen bei und liefert gleichzeitig die Grundlage für Forschung und Lehre. 1891 stirbt Amalie Dietrich schließlich im Alter von 70 Jahren – nach einem Leben ganz im Zeichen der Wissenschaft.

Ein Blick hinter die Biografie

Die Historikerin Dr. Sabine Veits-Falk beschäftigt sich in ihren Forschungen unter anderem mit Geschlechtergeschichte und den Biografien außergewöhnlicher Frauen - etwa mit jener von Rosa Kerschbaumer-Putjata, der ersten Ärztin Österreichs. „Es geht dabei nicht nur darum, spannende Geschichten zu erzählen, sondern diese immer im Kontext zu den Verhältnissen der damaligen Zeit zu setzen. Was war Frauen damals überhaupt möglich? Ist das, was sie gemacht haben, etwas Normales oder doch etwas Außergewöhnliches? Welche Hürden mussten Frauen überwinden? Inwiefern haben sie Geschlechtergrenzen übertreten? Das sind Fragen, die mich beschäftigen“, beschreibt Veits-Falk ihre Arbeit. Im Interview geht es um Amalie Dietrich im Spannungsfeld zwischen Berufstätigkeit und Kinderbetreuung, Frauen in der Wissenschaft und nicht zuletzt auch um den Rückfall in veraltete Rollenmuster im Zuge der Corona-Pandemie.



Quelle: State Library of New South Wales,
Government Printing Office 1 - 12257)

Frau Veits-Falk, Sie beschäftigen sich in Ihrer Forschung mit außergewöhnlichen Frauen. Wie bewerten Sie ganz allgemein das Leben von Amalie Dietrich?

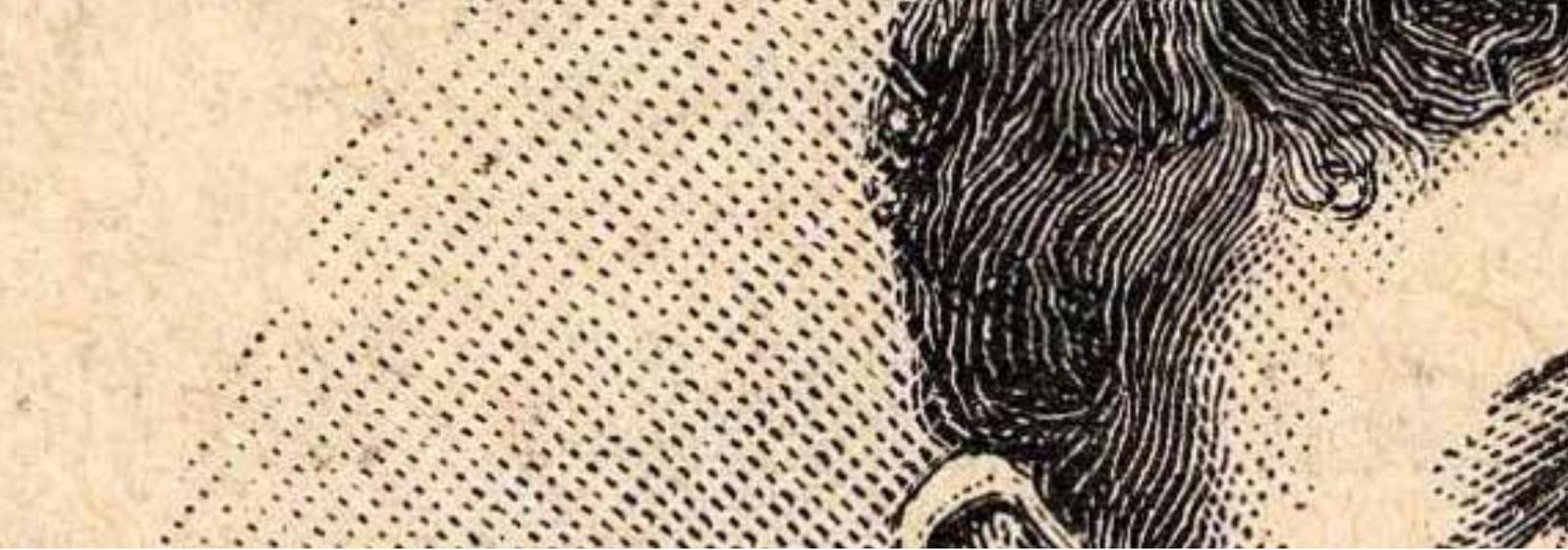
Es gibt einige Lebensbereiche, in denen sie ein typisches Muster bedient. Andererseits gibt es auch solche, in denen sie aus einem vorherrschenden Schema hinausfällt. Das Erste, was sicher ganz ungewöhnlich für ihren weiteren Lebensweg ist, ist ihre Herkunft. Sie stammt aus einer armen sächsischen Heimarbeiter:innenfamilie. Mit dieser Unterschichtenherkunft unterscheidet sie sich stark von den ersten Frauen, die Ende des 19. Jahrhunderts dann auch tatsächlich studierten. Diese kamen mindestens aus bürgerlichem, meist aus bildungsbürgerlichem Milieu – und somit aus einem ganz anderen Umfeld.

Was sticht einer Historikerin an der Biografie von Amalie Dietrich sonst noch ins Auge?

Interessant ist, wie sie zu ihrer Ausbildung und ihrer Profession kommt – nämlich über ihren Mann. Es ist jetzt nichts Ungewöhnliches, dass Frauen als Stellvertreterinnen, Assistentinnen oder Gehilfinnen des Ehemanns fungieren. Das hat eine ganz lange Tradition. Dann macht Amalie Dietrich jedoch etwas ganz Bemerkenswertes: Sie ist so von der Botanik begeistert und bricht deshalb mit ihrer Stellvertreterinnen-Rolle. Ab diesem Zeitpunkt geht sie einen eigenständigen Weg. Ihre Ambitionen für dieses Fach sind so groß, dass es zum Konflikt mit dem Ehemann kommt. Ihre Tochter gibt Amalie Dietrich in Pflege, um entgegen allen Rollenbildern einer beruflichen und wissenschaftlichen Tätigkeit nachgehen zu können.

Das ist ein weiterer interessanter Aspekt ihrer Biografie. Denn um weiterhin ihre Sammelreisen unternehmen zu können, hat Amalie Dietrich ihr Kind des Öfteren zu Pflegefamilien gegeben, da ihr Mann sich nicht für die Kindererziehung verantwortlich fühlte. Wie hat die damalige Gesellschaft wohl auf solch eine Entscheidung reagiert?

Da gerät sie von außen natürlich in einen Konflikt mit der bürgerlichen Frauenrolle. Ihre Tochter wurde 1848 geboren, also Mitte des 19. Jahrhunderts. Das ist die Zeit, in der sich eine bürgerliche Familienideologie entwickelt: ein dualistisches Bild von den Geschlechtern, das auf einer Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit aufbaut. Die Frau wird auf das Mutter- und Hausfrauen-Dasein reduziert. Einerseits sind dies Rollenbilder, die quer durch die Gesellschaft – vom Bürger:innentum abwärts – identitätsstiftend waren. Andererseits wissen wir aber auch, dass es gerade in Unterschichten genügend Familien gab, wo die Kinder nicht bei den leiblichen Eltern aufwachsen konnten. Meistens aufgrund sozialer Umstände und aus Not. Wenn zu viele Kinder geboren wurden, dann wurde eines zu



einer Pflegefamilie gegeben oder anderswo versorgt. Man denke in Österreich an die Geschichte der Ziehkinder, die bis ins 20. Jahrhundert hineingeht. Dass Amalie Dietrich ihre Tochter in Pflege gegeben hat, war im Prinzip – auch wenn es für uns heute so klingt – nichts völlig Ungewöhnliches. Wiewohl die Familienideologie etwas anderes vorgesehen hätte.

Nach dem Tod ihrer Mutter war Amalie Dietrich notgedrungen neben der Kindererziehung ebenso für die Haushaltsführung zuständig. Inwiefern zeigen sich hier die gesellschaftlichen Zwänge bzw. das vorherrschende Rollenbild der Frau, dass es an ihr liegt, diese Aufgabe zu übernehmen?

Es war quasi rollenimmanent, dass der Haushalt Sache von Frauen ist. In Österreich regelte das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch seit 1811, dass Frauen für den Haushalt und Männer für den Unterhalt verantwortlich sind. Und das sind ganz lange Muster, mit denen Frauen konfrontiert wurden. Erst durch die Familienrechtsreform von 1975 gibt es hierzulande die partnerschaftliche Ehe per Gesetz, welche Mann und Frau gleichermaßen dazu verpflichtet, Haushalts- und Familienarbeit zu übernehmen sowie für das Einkommen zu sorgen. Das muss man sich erst einmal vorstellen!

Bis dahin konnte ein Mann seiner Ehefrau unter anderem auch untersagen, einer Berufstätigkeit nachzugehen. Was nicht heißt, dass es nicht vorher schon – in den 50er oder 60er Jahren – Paare gegeben hat, die sich ihre gemeinsamen Pflichten und Tätigkeiten anders aufgeteilt hätten. Das war auch eine individuelle Sache. Aber die Ausnahmen bestätigen immer die Regel.

Wann in etwa hat diesbezüglich ein Umdenken stattgefunden?

Erst ab den 1970ern hat man diese privaten Rollenzuschreibungen verstärkt reflektiert und darüber nachgedacht, ob der Haushalt wirklich nur Frauensache ist. Das beginnt mit der Neuen Frauenbewegung und den gesetzlichen Reaktionen darauf. Selbst für die Vertreterinnen der Alten Frauenbewegung im 19. Jahrhundert war klar, dass sie – und nicht ihre Männer – für den Haushalt verantwortlich waren. Sie forderten zwar mehr Rechte für Frauen ein, es wurde aber nie darüber diskutiert, ob sich nicht auch der Mann darum kümmern sollte, dass die Kinder versorgt sind und Essen auf dem Tisch steht. Das war undenkbar.

Wie Sie bereits zu Beginn angesprochen haben, stammt Amalie Dietrich aus einem einfachen Milieu und hat lediglich die Grundschule besucht. Ihr eigentliches Wissen hat sie erst später durch ihren Mann angeeignet. Inwiefern bedient sie hier ein typisches Muster oder fällt aus diesem heraus?

Wissensvermittlung durch den Ehemann kam vor, aber viele Frauen, die später in der Wissenschaft tätig waren, haben sich ihre Kenntnisse autodidaktisch angeeignet. Es schaute einfach schlecht aus mit Möglichkeiten an höherer Mädchenbildung in dieser Zeit. Es gab natürlich überall eine Grundschulbildung für Buben und Mädchen, aber gerade an höherer Mädchenbildung, was gab es da? Staatliche höhere Mädchenschulen existierten in Österreich bis auf ein paar Ausnahmen nicht. Es gab höchstens



konfessionelle Schulen, die von weiblichen Schulorden geführt wurden. In Salzburg beispielsweise die Ursulinen, die schon seit 1695 bestehen. Ab 1848 gab es auch ein Erziehungsinstitut am Nonnberg, ebenfalls in kirchlicher Hand. Und da wurde auch wieder ein ganz spezielles, kirchlich bestimmtes Frauenbild vermittelt. Zudem gab es noch private Internate in Form von „höheren Töchtertschulen“, die meisten davon in der Schweiz. Aber dann war schon „zammg'ramt“, würde man jetzt umgangssprachlich sagen.

Wenn die Eltern liberal eingestellt waren, konnte es auch sein, dass die Schwestern bei ihren Brüdern mitpartizipieren durften, wenn diese von Hauslehrern unterrichtet wurden. Oder aber die Töchter kamen durch die Väter selbst zur Wissenschaft. Das sehen wir beispielsweise oft bei Malerinnen oder Musikerinnen, die von ihren Vätern eine informelle Ausbildung erhielten.

Gibt es ungefähre Zahlen bzw. kann man ungefähr abschätzen, wie viele Frauen infolge einer höheren Mädchenbildung im 19. Jahrhundert tatsächlich studieren konnten?

Das war nur eine Handvoll Frauen. In Österreich konnten Frauen erst ab 1896 an der philosophischen Fakultät, ab 1900 an der medizinischen Fakultät und ab 1919 an der rechtswissenschaftlichen Fakultät studieren. Die Schweiz war in den 1860er Jahren, zuerst mit Zürich und dann auch mit Bern, das einzige deutschsprachige Land, in dem Frauen an Universitäten angenommen wurden. Auch da reden wir nur von einigen wenigen Frauen. Aber die hatten eine Pionierinnenrolle und waren die erste Generation, die gegen alle möglichen Vorurteile ankämpfen musste. Zudem mussten die ersten Studentinnen auch ihr eigenes Selbstverständnis verändern und befanden sich in einem Rollenkonflikt: Sie haben etwas gemacht, was bis dahin eigentlich nur Männer machten und Frauen nicht zugestanden wurde — sie studierten! Und sind damit in eine Männerdomäne vorgedrungen. Aber sie wollten nicht wie Männer sein, sie wollten trotzdem Frauen bleiben.

In Bezug auf die Sichtbarkeit ihrer Arbeit in der Wissenschaft: Wie lange hat es gedauert, bis man erkannt hat, dass Frauen ebenso in der Wissenschaft tätig sind und einen Beitrag zum Erkenntnisgewinn liefern?

Das hängt natürlich immer auch von einzelnen Fällen ab. Aber wenn wir heute zurückdenken, wie viele berühmte Wissenschaftlerinnen, Ärztinnen fallen da einem: einer selbst ein? Ein Durchbruch in der Akzeptanz von weiblichen Wissenschaftlern hat sich erst in den letzten Jahrzehnten abgespielt. Ich denke jetzt konkret an die Corona-Pandemie, da gab es immer wieder Epidemiologinnen oder Expertinnen, die in den Medien Stellung bezogen haben. Noch vor 20 Jahren wäre die Expertise in der Pandemie sicherlich weitaus stärker männerdominiert gewesen.

Corona – da sind wir auch gleich beim Stichwort. Allgemein lässt sich feststellen, dass mit der Corona-Situation tendenziell Rückschläge für die Emanzipation von Frauen einhergegangen sind. Laut einem Standard-Artikel vom Mai 2020 war es zum Beispiel so, dass während des ersten Lockdowns in Doppelverdie-



ner:innenhaushalten in 42 Prozent der Fälle die Mütter die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung getragen haben und in nur 23 Prozent die Väter. Wie bewerten Sie diesen Rückfall in alte Rollenbilder im Zuge der Corona-Pandemie?

Eine wichtige Erkenntnis aus der Beschäftigung mit Frauen- und Geschlechtergeschichte ist, dass Emanzipation oder Teilhabe oder auch, dass Frauen führende Positionen einnehmen, leider nie eine lineare Entwicklung ist, die nur nach oben geht. Es ist immer eine wellenförmige Entwicklung – wir brauchen uns nur die Geschichte des 20. Jahrhunderts ansehen. Und einmal errungene Rechte und Positionen müssen immer wieder fest verteidigt werden. Das sind keine Selbstläufer. Zusätzlich hängt es leider sehr von den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ab.

Krisensituationen bringen oft wieder einen Rückfall in tradierte Rollenmuster. Ich kann mir das nur so erklären, dass dieser Aufbruch noch nicht so verinnerlicht und gefestigt ist, sondern dass Frauen und Männer in Krisenzeiten in ihre alten Rollen verfallen.

Auch in akademischen Kreisen fand während der Corona-Krise ein Rückfall in veraltete Rollenmuster statt, speziell was die Kinderbetreuung betrifft. So veröffentlichten Wissenschaftlerinnen laut einem Artikel der Fachzeitschrift Nature während der Corona-Zeit weniger Pre-Prints und starteten auch weniger Forschungsprojekte als ihre männlichen Kollegen, welche weniger mit der Kinderbetreuung beschäftigt waren. Inwiefern geht damit ein Rückschritt in der Forschung von weiblichen Wissenschaftlerinnen einher?

Das ist ein unerfreulicher, aber spannender Befund. Offensichtlich sind auch im Bereich der Wissenschaft diese tradierten Rollenmuster, auch wenn es einen Aufbruch gibt, noch immer im Hintergrund präsent. Denn sobald es zur Krise kommt, zeigt sich, dass Emanzipation noch nicht so gefestigt ist, dass Frauen auch ihre Position einfordern und sagen: „Moment, ich will mich genauso weiterentwickeln.“

Also wenn es gut läuft, dann funktioniert es – und wenn wir uns in einer Krise befinden, offensichtlich nicht. Und es sind, ich sage es einmal so, nicht nur die „bösen“ Männer, die die Frauen verdrängen. Es sind auch die Frauen, die automatisch gewisse Dinge übernehmen, weil es schon immer so war und man es zu wenig hinterfragt. Der erste Schritt ist, dass man diese Rollen reflektiert. Nur so kann man darauf reagieren.

Welche weiteren Schritte würden Sie sich für die Zukunft wünschen, mit denen man die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Gesellschaft fördern könnte?

Ganz wichtig ist meiner Ansicht, dass an dieser Bewusstseins-schaffung für bestehende Unterschiede gearbeitet wird. Und man vor allem auch darauf hinweist, dass diese Unterschiede nicht naturbedingt oder angeboren sind, sondern weitgehend historisch und kulturell gewachsen sind. Darin sehe ich auch ein bisschen meine Rolle als Historikerin.

Dann natürlich mit gesetzlichen Regelungen. Die Politik muss hier wieder massiv auf den Plan treten. Denn es braucht nach wie vor gezielte Frauenfördermaßnahmen, auch wenn viele glauben, dass sei Schnee von gestern oder etwas, das von militanten Altfeministinnen eingefordert wird. Die Quote ist kein gutes Instrument, aber ich wüsste kein besseres, um Frauen auch wirklich in Führungspositionen zu bringen. Die Politik muss wieder verstärkt auf Ungleichheiten schauen und sich konkretere Konzepte überlegen, wie dagegenzuwirken ist. Man muss insbesondere auch für Männer die Voraussetzungen schaffen, dass sie Arbeitsstunden reduzieren können, um verstärkt Familienarbeit und Kinderbetreuung übernehmen zu können. Außerdem müssen diese Aufgaben in der Gesellschaft auch positiv besetzt werden. Man muss andere Arbeitsmodelle entwickeln und diese im Rahmen von Kampagnen propagieren. Denn es braucht einen strukturellen Umbruch, damit sich hier etwas bewegt.




Dr. Sabine Veits-Falk (54) ist Historikerin und stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs Salzburg. Seit 1996 ist sie zudem als Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Geschlechter-, Armuts- und Stadtgeschichte.



50 JAHRE GREENPEACE – VOM FISCHKUTTER ZUR GLOBALEN NGO

Wir schreiben das Jahr 2021 und feiern ein Jubiläum nach dem anderen: Der erste Harry-Potter-Film kam vor genau 20 Jahren in die Kinos, der PUNKT. lässt sich zum 30. Geburtstag ordentlich feiern und auch Greenpeace rundet das Alter auf – 2021 feiert die NGO (non-governmental organisation) ihren 50. Geburtstag. Das ist Anlass genug, einen Blick auf die bewegte Geschichte der Umweltschutzorganisation zu werfen und sich unter anderem anzuschauen, welche Rolle der französische Geheimdienst in einem der wohl erschütterndsten Vorfälle in der Vergangenheit von Greenpeace spielt.

Am Anfang war – ein Fischkutter

Angefangen hat die heute global agierende NGO ganz klein und unscheinbar im kanadischen Vancouver. Um gegen die von den USA geplanten Atomtests im Golf von Alaska zu protestieren, entschied sich eine Gruppe von Aktivist:innen für ein gewagtes Vorhaben: Am 15. September 1971 legte der kanadische Fischkutter „Phyllis Cormack“ ab und steuerte jenes Gebiet an, in dem der Atomtest stattfinden sollte. An Bord: Männer mit zotteligen Frisuren und Bärten, die erst viel später realisieren sollten, welche Dynamik sie mit ihrer Mission auslösten. Die Bewegung hinter Greenpeace war geboren.

Erfolge und Highlights

Seitdem setzen sich Aktivist:innen im Namen von Greenpeace auf der ganzen Welt für den Erhalt wichtiger Lebensräume und für Umweltschutz ein. Besonders in den Anfangsjahren stand Greenpeace für öffentlichkeitswirksamen Aktionismus, vor allem das Schlauchboot wurde zur berühmten Ikone für den Kampf gegen die großen Konzerne. Genauso öffentlichkeitswirksam, aber leider auf erschütternde Weise sorgte Greenpeace 1985 als Opfer eines Anschlags für Schlagzeilen. Das damalige Flaggschiff der Greenpeace-Flotte, die „Rainbow Warrior“, lag im Hafen von Auckland vor Anker und sollte später bei einer Protestaktion gegen französische

Atomtests zum Einsatz kommen. Am Abend des 10. Juli 1985, wenige Tage vor der geplanten Aktion, brachten Taucher:innen des französischen Geheimdienstes zwei Bomben am Schiffsrumpf an. Die Detonation führte zur Versenkung und vollständigen Zerstörung des Schiffes. Der portugiesisch-niederländische Greenpeace-Fotograf Fernando Pereira befand sich zum Zeitpunkt der Explosion an Bord, er starb im Alter von 35 Jahren. Berichten zufolge war der damalige französische Präsident François Mitterrand in die Aktion eingeweiht. Die Verantwortlichen der französischen Regierung wurden nie zur Rechenschaft gezogen.

Mittlerweile ist es ruhiger um Greenpeace geworden, es geht meist weniger öffentlichkeitswirksam zu. „Greenpeace hat mit Sicherheit eine Pionierrolle gehabt, wenn es darum geht, Protest öffentlichkeitswirksam zu inszenieren“, sagt Simon Teune vom Institut für Protest- und Bewegungsforschung in Potsdam gegenüber der Aargauer Zeitung. Heute sei man bei Greenpeace weniger skandal- und aufmerksamkeitsorientiert, sondern eher „aufklärend aktiv“, so Teune. „Der Fokus liegt mittlerweile stärker drauf, Expertise und Wissen in die Öffentlichkeit zu tragen.“ Der Kampf für Klimaschutz wird heute vielfach vor Gericht ausgetragen, die Einsätze der Schlauchboote werden seltener. Zu den Aktivist:innen von einst gesellen sich somit zahlreiche Jurist:innen und Anwält:innen. Der Erfolg gibt ihnen Recht: Erst im April 2021 hat das Bundesverfassungsgericht in Deutschland entschieden, dass Klimaschutz ein Menschenrecht ist. Ein Erfolg, der auch den Bemühungen von Greenpeace zu verdanken ist. Zu den weiteren Erfolgen, die die NGO mitbewirkt hat, zählt beispielsweise das von der Internationalen Walfangkommission beschlossene Ende des kommerziellen Walfangs (auch wenn sich einige Länder, allen voran Japan, nicht daran halten) oder die Einigung auf ein 50-jähriges Verbot der Rohstoffausbeutung in der Antarktis im Jahr 1991.



©Greenpeace



©Robert Keziere / Greenpeace

Beginn der ersten Aktion von Greenpeace 1971:
Die Crew an Bord der „Phyllis Cormack“ auf ihrem Weg zu einer Protestaktion gegen US-Atomtests“

50-jähriges Jubiläum – Feiern und Geschenke

All das gab der Organisation in diesem Jahr Grund zum Feiern. Unter dem Motto „Hope in Action“ wurde im Meeresmuseum Stralsund ein Festakt zu Ehren der NGO veranstaltet, zu dem auch die damalige Kanzlerin Angela Merkel gekommen war, die das Engagement der Aktivist:innen lobte: „Ohne das Zutun von Greenpeace wäre vieles nicht so auf den Weg gebracht worden.“

Passend ins Jubiläumsjahr fiel die Weltklimakonferenz in Glasgow und erweckte die Hoffnung, dass damit ein ganz besonderes Geschenk für Greenpeace entstehen könnte. Doch spätestens mit der abschließenden Pressekonferenz des Klimagipfels, auf der der Präsident der Konferenz, Alok Sharma, den Tränen nahe um Entschuldigung bat, musste die Welt feststellen, dass das Geschenk eher klein ausfiel. Indien und China hatten kurz vor Ende des Gipfels die Bestimmungen über den Kohleausstieg maßgeblich abgeschwächt und der Umweltschutzorganisation somit eine besondere Freude verwehrt. Dass Greenpeace mit derlei Rückschlägen umzu-

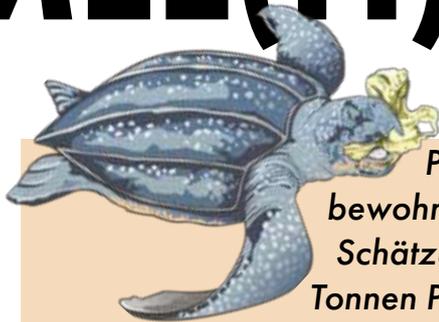
gehen weiß, überrascht angesichts ihrer langen Vergangenheit kaum. Beharrlichkeit und Ausdauer gehören zu den großen Stärken der NGO. Was Greenpeace so lange am Leben gehalten hat? Jennifer Morgan, Geschäftsführerin von Greenpeace International, ist sich sicher: „Der Glaube, dass ein:e Einzelne:r mit mutigen Taten etwas verändern kann.“

Greenpeace in Zahlen

- Alter: frische 50
- in 55 Ländern aktiv
- 63.000 Ehrenamtliche und Aktive
- mehr als 3 Millionen Förderer:innen weltweit
- Greenpeace Deutschland: 68,3 Mio. € Spenden (2019)



MEE(H)R PLASTIK



Plastik ist das Leben, das wir Menschen für Meeresbewohner:innen durch achtloses Wegwerfen kreieren. Schätzungsweise befinden sich rund 150 Millionen Tonnen Plastikmüll in den Weltmeeren, heißt es seitens der Umweltschutzorganisation Greenpeace. Das entspricht rund 5,25 Billionen Plastikteilen, die in den Meeren ihr Unwesen treiben. Kein Wunder, dass das so einige Auswirkungen auf die Bewohner:innen, Meer-Anrainer:innen und uns Menschen hat.

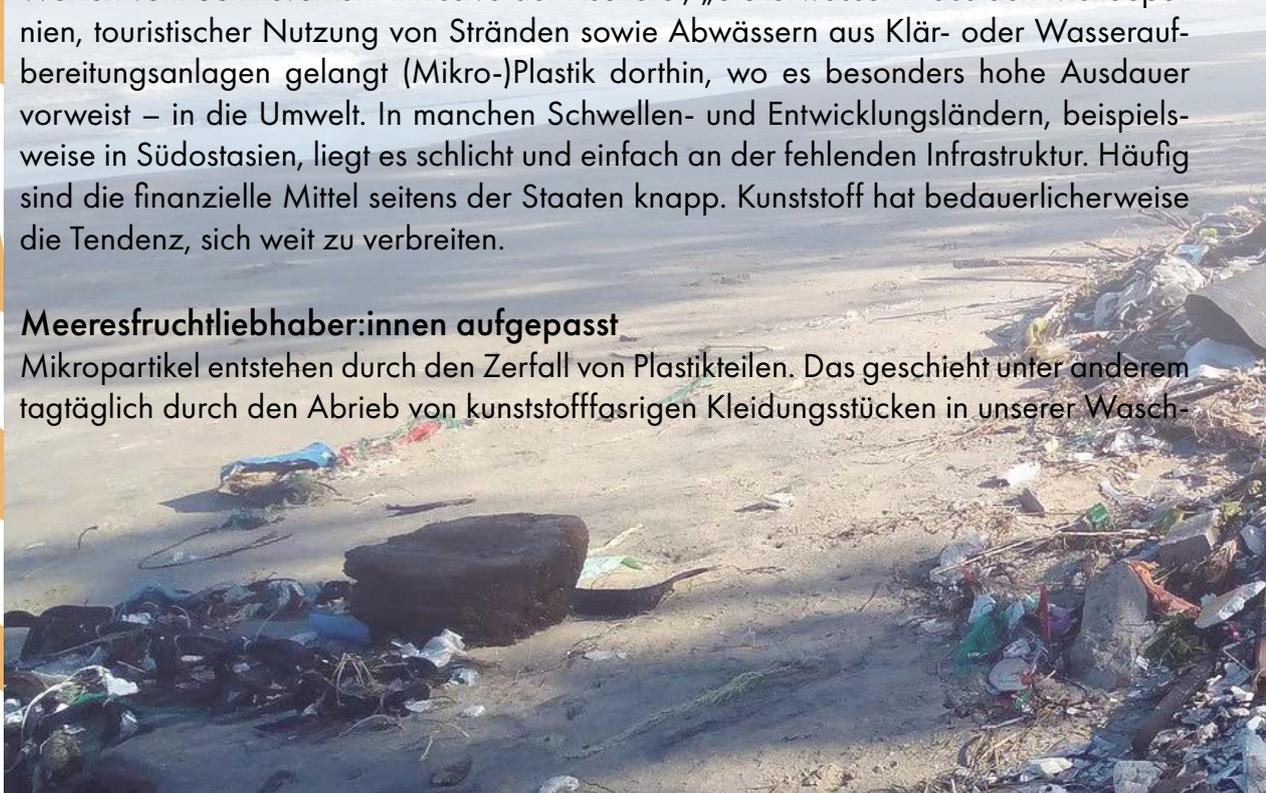
Die Beziehung zwischen Plastik und Meeresbewohner:innen ist keine gute.

Die Beziehung zwischen Plastik und Meeresbewohner:innen ist keine gute. Ganz im Gegenteil: Die beiden sind so gar nicht kompatibel. Kunststoff ist für Tiere eine Herausforderung. Sie verheddern sich in Plastikteilen, ertrinken, strangulieren sich oder bleiben stecken. Doch damit nicht genug. Eine Verwechslung von Plastikpartikeln mit Nahrung kann zu Darmverletzungen und im schlimmsten Fall zum Tod führen. Schildkröten beispielsweise verwechseln Plastiksackerl mit Quallen. Dieser Fehler bedeutet das eigene Todesurteil. Seevögel wiederum verhungern am fälschlichen Sättigungsgefühl der umweltverschmutzenden Substanzen. Laut einem Artikel des World Wildlife Fund for Nature (WWF) werden 2050 nahezu alle Meeresvögel Plastikteile im Magen haben, sofern keine radikale Eindämmung passiert. Hinzu kommt, dass Kunststoffe häufig Flamm- schutzmittel oder Weichmacher beinhalten, die nachweislich eine schädliche Wirkung auf Muscheln, Fische und Säugetiere haben.

Wie kommt das Plastik nun überhaupt in die Meere? Durch (un)bewusstes Über-Bord-Werfen vom Schiffsverkehr inklusive der Fischerei, „Sickerwässern“ aus den Mülldeponien, touristischer Nutzung von Stränden sowie Abwässern aus Klär- oder Wasseraufbereitungsanlagen gelangt (Mikro-)Plastik dorthin, wo es besonders hohe Ausdauer vorweist – in die Umwelt. In manchen Schwellen- und Entwicklungsländern, beispielsweise in Südostasien, liegt es schlicht und einfach an der fehlenden Infrastruktur. Häufig sind die finanzielle Mittel seitens der Staaten knapp. Kunststoff hat bedauerlicherweise die Tendenz, sich weit zu verbreiten.

Meeresfruchtliebhaber:innen aufgepasst

Mikropartikel entstehen durch den Zerfall von Plastikteilen. Das geschieht unter anderem tagtäglich durch den Abrieb von kunststofffasrigen Kleidungsstücken in unserer Wasch-



maschinen. Die Auswirkungen konnten durch Laborversuche des WWF in Meeresorganismen wie Muscheln nachgewiesen werden. Der Teufelskreis beginnt. Die Forschung dazu steckt zwar noch in Kinderschuhen, seitens Greenpeace wurde aber bereits nachgewiesen, dass jene Partikel, die kleiner als 100 Nanometer sind, von unseren Zellen aufgenommen werden können. Ist es nicht verblüffend, dass unser eigenes umweltverschmutzendes Verhalten in der Nahrungskette wieder auf uns trifft?

Kein Platz für Ausreden

Auch wenn Österreich nicht ans Meer angrenzt, sind Österreicher:innen nicht unbeteiligt. Eine Greenpeace Studie aus 2014 besagt, dass rund 4,2 Tonnen Kunststoff täglich von der Donau in das Schwarze Meer gelangen. Traurig, aber wahr. Noch schlimmer ist, dass sich somit mehr Plastikteile als Fischlarven in dem Gewässer befinden.

Auch ein Blick über den Tellerrand hinaus ist alles andere als rosig. Weltweit zählt das Mittelmeer zu den am meisten verschmutzten Meeren, in der Nordsee befinden sich sagenhafte 75 Prozent Plastik im gesamten Meeresmüll und Deutschland exportiert große Müllmengen nach Malaysia, Indonesien und Vietnam, wo der Müll längst nicht zur Gänze recycelt wird.

Lösungswege

Die Lösung fürs Problem ist ganz einfach: bewusste Kaufhandlungen. Plastikfreie Kleidung, Milch in der Mehrwegflasche und mikroplastikfreie Kosmetikartikel. Spenden bei wohltätigen Organisationen sind das Tüpfelchen auf dem i.

Oceanmata ist eines der unzähligen kunststoffverwertenden Unternehmen. Ausgelöst durch einen Sri Lanka Urlaub 2018 gründete der heutige Geschäftsführer Dominik Karl das Clean-Up-Projekt. Fassungslos von dem unachtsam weggeworfenen Müll wollte er Veränderung bewirken. Seither arbeitet er mit umweltbewussten Einheimischen zusammen. Eine Handyhülle von Oceanmata gleicht einem Kilo Ozeanmüll. Beim Kauf können weitere Kilos ergänzt werden. Die Hüllen sind für Apple- und Samsung-Produkte erhältlich.

Meeresbewohner:innen sollten die Weiten ihres Lebensraumes genießen können, anstatt mit 150 Millionen Tonnen Plastikmüll zusammenzuleben zu müssen. Was wir heute richtig entsorgen, verbessert die Welt von morgen!



BEYOND BEAUTY – DIE HÄSSLICHE SEITE DER BEAUTY-INDUSTRIE



Bio? Fairtrade? Ja bitte. Wenn es um Lebensmittel geht, scheinen wir beim Einkaufen immer mehr auf den Hintergrund der Produktion zu achten, auch wenn das heißt, dass wir dafür schon mal tiefer in die Geldbörse greifen müssen. Nach und nach wird uns bewusst, dass wir durch unseren Konsum und die bewusste Entscheidung, wofür wir unser Geld ausgeben, indirekt da-

rüber entscheiden, welche Marken oder Konzerne und damit auch deren Arbeits- beziehungsweise Produktionsethik lokal oder auch international am Markt bleiben. Offenbar ist uns daher allmählich wichtig geworden, bei Lebensmitteln auf bekannte, bestenfalls regionale Gütesiegel zu achten oder allgemein weniger Plastik beim, beziehungsweise für das Einkaufen selbst zu verwenden. Wir versuchen, mit einer ethisch vertretbaren Ideologie einzukaufen. Seltsamerweise bleibt das allseits wachsame Konsument:innen-auge aber beim Kauf von Kosmetika blind. Denn darüber, dass die meisten unserer Lieblingsprodukte immer noch an Tieren getestet werden, sind viele noch gar nicht aufgeklärt. Es scheint tatsächlich eher barbarisch, Tierversuche wegen einem Lippenstift oder Puder durchzuführen, allerdings ist es gerade in der Make-Up- Industrie immer noch Realität. Was steckt also dahinter?

Warum werden Tierversuche durchgeführt?

Man möchte sich die Frage stellen, warum Tierversuche für Make-Up immer noch von Bedeutung sind. Tierversuche sind keine Neuheit und werden bei Kosmetika angewandt, um Inhaltsstoffe und Verträglichkeit zu testen. Dies kann bei den Tieren zu Irritationen, Ausschlägen und weiter bis zum Tod führen. Wichtig ist dabei anzumerken, dass Tierversuche weder in Europa noch in den USA verpflichtend für Beauty-Konzerne sind. Vielmehr entscheiden sich weltweit führende Brands dazu, um einerseits sicherzugehen, dass ihre Produkte gut für den Menschen verträglich sind. Andererseits besteht gerade für große internationale Konzerne die Gefahr, ihre Produkte in einigen asiatischen Ländern wie beispielsweise China, nicht mehr anbieten zu dürfen. Der Grund dafür ist, dass dort der Verkauf von Kosmetika, die nicht an Tieren getestet wurden, strengstens verboten ist.

Sind Tierversuche bei Make-Up notwendig?

Da einige große Konzerne auf Tierversuche bauen, könnte man meinen, diese Prozedur sei, obwohl unethisch, für den Menschen sicherer. Schließlich kommen diese Produkte ja in direkten Kontakt mit der Haut. Allerdings ist hier Entwarnung zu geben, da so gut wie alle Inhaltsstoffe, die wir tagtäglich in unserem Make-Up vorfinden, durch jahrelange Erfahrung und Forschung bereits bewiesen haben, dass sie für die Allgemeinheit gut ver-

träglich sind. Außerdem ist die Wissenschaft heute schon so weit, die Sicherheit und Verträglichkeit von neu auftretenden Inhaltsstoffen durch andere Experimente zu testen - solche die weder Mensch noch Tier schaden.

Worauf man beim Einkaufen achten muss

Cruelty-free Make-Up, oder Make-Up, für das keine Tiere leiden müssen, ist zugegebenermaßen ein äußerst weitläufiges Thema. Doch selbst wenn man kein:e Expert:in auf dem Gebiet ist, gibt es simple Regeln, die man befolgen kann, wenn man versuchen möchte, auf dieser Ebene ethischer einzukaufen. Zunächst sollte man sich dessen bewusst sein, dass die Mehrheit der großen Beauty-Konzerne, die wir kennen, nicht cruelty-free sind. Dazu gehören beispielsweise L'Oréal, Maybelline und MAC. Zu beachten ist aber, dass gerade L'Oréal wiederum ein Schirm für viele kleinere Unternehmen ist, die selbst nicht alle an Tieren testen - dazu gehört zum Beispiel die Marke Urban Decay. Es ist laut den meisten cruelty-free-Aktivist:innen Ansichtssache, ob man das komplette Schirmunternehmen boykottieren oder gezielt mit dem Konsum deren cruelty-free Marken ein Zeichen setzen soll. Als nächstes kann man beim Einkauf - ähnlich wie bei Lebensmitteln - Ausschau nach einem Gütesiegel halten. Das Leaping-Bunny-Symbol, welches, wie der Name schon verrät, ein Häschen zeigt, wurde unter anderem von der Organisation PETA ins Leben gerufen und die damit gekennzeichneten Produkte, beziehungsweise Marken sind zertifiziert tierversuchsfrei. Es gibt verschiedene Bunny-Siegel, da diese jeweils von verschiedenen Organisationen unterstützt oder entwickelt wurden. Zuletzt ist noch zu bedenken, dass einige Marken als cruelty-free gelten, obwohl sie keine Zertifizierung haben. Wie bereits geschildert, entscheidet jedes Unternehmen selbst, ob es sich an Tierversuchen bedient oder nicht. Manche entscheiden sich dazu, im Namen des Tierwohls zu handeln, lassen sich aber nicht zusätzlich zertifizieren. Dies ist oft der Fall bei Drogeriemarken sowie Indie Brands.

Vegan ist nicht gleich Cruelty free!

Vorsicht vor Greenwashing beim Einkauf! Immer mehr Make-Up-Unternehmen stellen sicher, dass ihre Produkte vegan sind, was aber nicht heißt, dass sie gleichzeitig cruelty-free sind. Das Gütesiegel für „veganes Make Up“ bezieht sich bloß auf die Inhaltsstoffe, nicht auf die Herstellungs- und Testprozesse. Es wird von Konsument:innen allerdings oft verwechselt, denn es wirkt beschwichtigend. Man kommt bei einem Siegel mit der Aufschrift vegan nicht unbedingt auf den Gedanken, dass Tiere bei der Herstellung leiden mussten. Einige Brands, die sich nicht mit Tierversuchen behelfen, sind unter anderem Anastasia Beverly Hills, Urban Decay, Essence, Catrice, NYX, TooFaced und tarte.

Mit einem wachsamen Auge kann man also beim nächsten Beauty-Einkauf nicht nur etwas Gutes für Tiere tun sondern bei der Wahl der Marken auch ein Zeichen setzen. Den Großkonzernen und Unternehmen bleibt es zwar selbst überlassen, ob sie sich der Tierversuche bedienen oder nicht, allerdings erfreuen sich Brands, die auf Tierwohl setzen, stetig wachsender Popularität: Auch in der Beauty-Community finden sich immer mehr Influencer:innen, die ausschließlich cruelty-free Make-Up benutzen und promoten. Da also jedes Unternehmen die Wahl hat, steht sie uns als Konsument:innen genauso zu.



NEUES LEBEN FÜR ALTE BÜCHER

Es gibt so Zeiten, in denen bekommt man plötzlich Lust, den Dachboden aufzuräumen oder die Wohnung umzustellen, weil man gerade Urlaub hat oder in einer Pandemie feststeht und plötzlich entdeckt man dabei wieder die alten Bücher. Und zwar jene, die man jetzt nicht nochmal lesen möchte, aber auch nicht in die Mülltonne werfen möchte. Was tun?

Man kämpft sich die Salzachpromenade entlang mit dem Ziel: Universität. Der Wind peitscht durch jede Straße und über alle Brücken hinweg. Nur wenige Menschen kommen einem entgegen und es ist noch dunkel; oder schon wieder dunkel. Wie immer ist man mit einem Mundschutz ausgestattet, nur dieses Mal ganz bewusst aus Wärmegründen. In diesen eisigen Monaten sind die 38 Grad wichtiger als die Sicht, betont hierbei ein Brillenträger für alle dort draußen. Von weitem sieht man schon das Dach von jenem Unterschlupf, der das Herz jedes Mal aufs Neue höher schlagen lässt: eine Telefonzelle, die zur Bücherbörse umfunktioniert wurde. Da ein weiterer Windstoß bald den Schal davongetragen hat, eilt man im Doppelschritt darauf zu. Die Tür wird geöffnet und es und erfreut stellt man fest, dass ein neuer Schwung Bücher seinen Weg in die ausrangierte Telefonzelle gefunden hat. Man huscht hinein und schließt

sofort hinter sich zu, um die Kälte auszusperren. Die Taschenlampe am Handy wird aktiviert und ein genauere Blick auf die möglichen Schätze geworfen. Die stickige Luft und der leichte Geruch nach Urin hemmt die Euphorie nur ein wenig. Immerhin hat man letzte Woche einen achteiligen Band an Shakespeare-Werken erbeutet, in Königsblau mit vergoldeter Schrift.

Unausweichliche Begegnungen

Zeile um Zeile wird erforscht, während man in die wenigen, letzten Lücken die eigenen mitgebrachten Bücher hineinstellt und Ordnung schafft. Die üblichen Klassiker der Börsen sind dabei: Krimis, u. a. von Agatha Christie, Romane von Rosamunde Pilcher, ein paar Bildbände mit Naturfotografie und europäischer Kunst, zwei Reiseführer, ein Selbsthilfebuch sowie Unterlagen eines offensichtlich aufgegebenen Sprachkurses. Als man gerade zwei Reclamhefte in der Tasche verschwinden lässt, reibt man sich der Kälte und der Beute wegen die Hände und freut sich schon auf das Händewaschen später. Als man die Suche nach Neuem gerade für beendet erklären möchte, reißt plötzlich ein Pensionist die Tür auf und sein Blick verrät, dass er nicht hier ist, um noch eine Minute länger draußen zu warten. In den wenigen Sekunden, in denen man sich die Klinke in die Hand gibt, fühlt er sich bemüßigt, „small to talken“. Er erkundigt sich grob nach dem Inhalt der Zelle, weist mich auf die Ausgabe der Bibel hin und möchte in Erfahrung bringen, ob „man eh auch brav Bücher da gelassen hat“. Man bejaht diese Frage. Immer. Egal wie die Umstände sind. Mit einem Fingerhieb empfiehlt man noch ein Werk von Simone de Beauvoir und verschwindet. So erfolgreich darf der Tag weitergehen.

DAS GROSSE





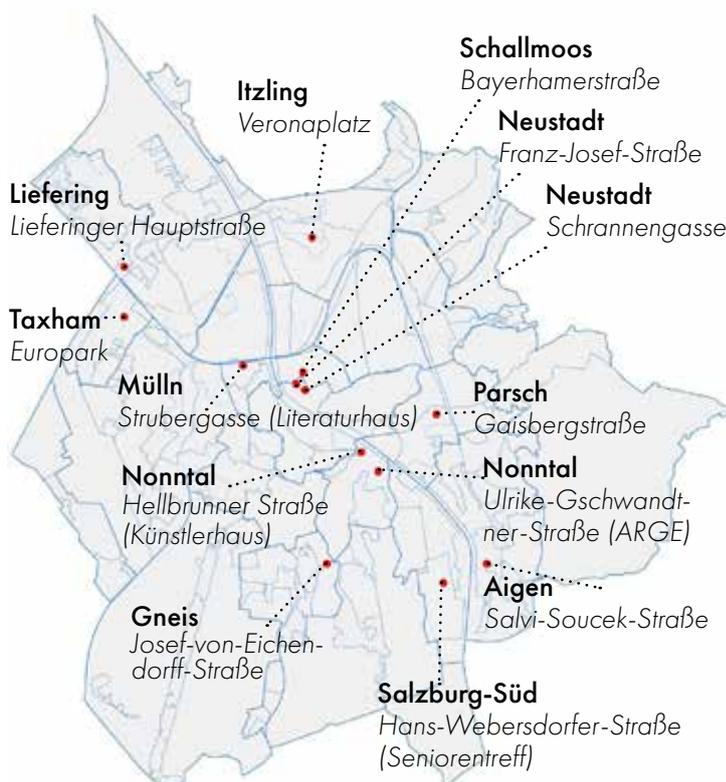
sustainability

Was für eine Freude. Das ist doch großartig. Zum einen nimmt man immer häufiger positiv zur Kenntnis, dass das ein Grundsatz ist, der in den Köpfen vieler Menschen fest verankert ist: Bücher werden nicht weggeschmissen! Zum anderen ist es nachhaltig. Nachhaltigkeit. Ein Wort, das in den letzten Jahren wiederholt von verschiedenen Institutionen zum Wort des Jahres gekürt wurde. Was bedeutet es konkret? Es bedeutet, dass man das Auto öfter stehen lässt, sich weitestgehend vegan ernährt, häufiger Second-Hand einkauft, in Unverpackt-Läden shoppt, repariert anstatt wegzuschmeißen, Bio auf die Lebensmittelliste setzt, Foodsharing nutzt, immer eine eigene Verpackung zur Hand hat, wiederverwendbare Produkte shoppt, Einweg und Müll vermeidet, bei den richtigen Petitionen unterschreibt, Unternehmen boykottiert und zur Verantwortung zieht, auf Regionalität und Saisonalität achtet, Fast-Fashion zu einem Fremdwort macht, weniger raucht, richtig heizt, die Waschmaschine und den Geschirrspüler voll macht, selbstreflektiert ist und einfach einmal anfängt mit all dem. Das musste jetzt raus.

Resümee

Zurück zum eigentlichen Thema: Wenn man Bücher aus zweiter Hand liest und diese dann wieder weitergibt, ist das auch schon ein kleiner Schritt auf dem großen, langen Weg der Nachhaltigkeit. Diverse Gebrauchtwaren-Apps eignen sich für diesen

Prozess auch hervorragend. Diesem Artikel ist noch eine Karte beigelegt mit allen vom Autor bisher entdeckten Bücherbörsen. Gleichzeitig dient dieses Schreiben als Aufruf an alle dort draußen, die noch eine Börse kennen und teilen wollen. Melde Dich bitte unter daniel.ennemoser@stud.sbg.ac.at.



BEWUSSTSEIN SCHAFFEN: ZWISCHEN SICHERHEIT UND VORBEUGUNG

Prävention - ein Wort, das viele womöglich schon mal in einem anderen Zusammenhang gehört haben. Prävention zur Bewältigung der Corona-Pandemie oder Drogen-Prävention. Was bedeutet eigentlich Prävention und wieso ist sie auch im sexuellen Bereich sehr wichtig?

Rund eine Millionen Menschen stecken sich tagtäglich mit einer sexuell übertragbaren Krankheit an.

Am 1. Dezember fand zum 33. Mal der Welt-AIDS-Tag statt. Dieser Tag wurde im Jahre 1988 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ins Leben gerufen. Besonders in Zeiten wie diesen ist es wichtig, ein solidarisches Miteinander zu zeigen und somit Bewusstsein zu schaffen.

HIV

„*Human Immunodeficiency Virus*“, hierfür steht die Abkürzung HIV. Bestimmte Zellen der Immunabwehr werden durch das HI-Virus geschädigt und/oder zerstört. Hierdurch werden an dem HI-Virus erkrankte Personen anfälliger für Erkrankungen, die bei nicht infizierten Menschen einen leichten Verlauf haben. Eine HIV-Infektion kann bei Nicht-Behandlung zu AIDS führen.

AIDS

Die Abkürzung AIDS steht für „*Acquired Immunodeficiency Syndrome*“. Ins Deutsche übersetzt, bedeutet dies „*Erworbenes Immunschwächesyndrom*“. Häufig erkranken Menschen mit AIDS an Lungenentzündungen und Pilzkrankungen. Hierdurch wird das Immunsystem immer weiter geschwächt. Im Jahr 1981 wurde AIDS zum ersten Mal diagnostiziert.

Prävention

Prävention hat als Ziel, durch Maßnahmen eine Erkrankung zu verhindern beziehungsweise starke Krankheitsfolgen zu vermeiden. Wenn man von Prävention spricht, ist hierbei die Rede von einer speziellen Form der „Vorbeugung“. Im Bereich der sexuellen Prävention ist die Aufgabe einer AIDS-Hilfe, über die Krankheitsbilder und Verläufe, aber auch über die richtige Vorbeugung aufzuklären.

AIDS-Hilfen

Die Präventionsangebote dieser, meist ehrenamtlichen, Organisationen liegen darin, reine Wissensvermittlung zu sexuell übertragbaren Krankheiten und Übertragungswegen zu vermitteln. Sie versorgen Menschen mit wichtigen Informationen rund um das Thema „verantwortlicher Umgang mit Sexualität“ und zur Steigerung des Risikobewusstseins. Aber auch bei Themen wie Antidiskriminierung und -stigmatisierung steht einem die AIDS-Hilfe zur Verfügung.

STIs

Neben dem HI-Virus gibt es noch eine Reihe an sexuell übertragbaren Infektionen (STI), an denen man, durch geringe bis keine Prävention, erkranken kann. Aber keine Sorge - solltest du das Gefühl haben, du warst einem speziellen Risiko ausgesetzt, kontaktiere die jeweilige AIDS-Hilfe deines Vertrauens oder deine Ärztin:deinen Arzt und lass dich testen. Denn nur dann kann auch früh genug etwas gegen die Verbreitung der Infektion unternommen werden.

STI = sexuell übertragbare Infektionen; zu den STIs zählen unter anderem:

- Chlamydien
- Syphilis
- HIV-Infektionen oder auch
- Gonorrhoe



Vorbeugung

Vor allem werden STIs beim Vaginal-, Anal- und Oralverkehr übertragen. Aufgrund dieser Übertragungswege gibt es keinen zuverlässigen Schutz vor STIs. Es ist deshalb sehr wichtig, sich in regelmäßigen Abständen Routine-Checks zu unterziehen. Empfohlen wird, ein- bis zweimal im Jahr sich einem Test zu unterziehen.

Tests auf HIV, Hepatitis und anderen STIs können beispielsweise in Arztpraxen für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Gynäkologie und Urologie durchgeführt werden. Bei konkreten Verdachtsfällen (z.B. durch den Hinweis eines: einer Sexualpartner:in, können die Kosten über die Krankenkasse abgerechnet werden.



Kondome können das Risiko einer Ansteckung mit Syphilis, Tripper oder Hepatitis B und C senken, sie bieten jedoch nur einen Teilschutz.

Im Folgenden werde ich mit dem Ehrenamtssprecher der AIDS-Hilfe Köln, Matthew Wynne, weiter in die Materien dieses überaus wichtigen Themas gehen. Hierbei wird er zum einen auf seine Tätigkeit als auch auf das Thema „Prävention“ eingehen.

Im **Interview** mit dem Ehrenamtssprecher der AIDS-Hilfe Köln, Matthew Wynne.



Wie bist du zu deinem Ehrenamt gekommen?

Das erste Mal bin ich durch einen Routinetest zur Aidshilfe Köln gekommen. Während ich auf mein Schnelltest-Ergebnis gewartet habe, informierte ich mich online über den Verein, seine Ziele und seine generelle Haltung zu vielen Themen und beschloss direkt, zum Infoabend für neue Ehrenamtler:innen zu gehen.

Was genau sind deine Aufgaben bei der Aidshilfe Köln?

Begonnen habe ich 2017 im Team der Jugendarbeit, dabei habe ich - nachdem ich die internen Schulungen und Seminare besucht habe - sexualpädagogische Workshops in 8.

und 9. Schulklassen und Berufsschulklassen abgehalten. Dabei ging es vor allem um Liebe, Sexualität und natürlich HIV und STIs. Ungefähr ein Jahr später wurde ich dann zum Ehrenamtssprecher der Aidshilfe Köln gewählt. Seitdem habe ich zusätzlich die Aufgabe, alle rund 200 Ehrenamtler:innen im Qualitätszirkel der Aidshilfe zu vertreten. Dabei bin ich Ansprechpartner, Organisator und Ideengeber. Zusätzlich kann man mich manches Mal auch bei unserem Checkpoint, also dem Testangebot, am Empfang antreffen oder bei Veranstaltungen aller Art als „Junge für alles“.

Wie kann eine Aidshilfe helfen?

Ich denke, mehr als 100 regionale Aidshilfen, allein in Deutschland, sprechen für sich. Eine Aidshilfe hat heutzutage sehr viele unterschiedliche Aufgaben: begonnen mit der Prävention, dem Informationsmanagement, gesellschaftlicher Aufgaben wie Wohn- und Testangebote oder Gruppen- und Selbsthilfeangebote.

Welche aktuellen Projekte stehen bei der Aidshilfe Köln an?

Im letzten Jahr stand vieles unter dem Motto „Corona“ und unserem Umzug, welchen wir im Oktober diesen Jahres finalisiert haben. Corona stellte uns in vielerlei Hinsicht vor riesige Herausforderungen. So fehlten uns ca. 400.000€ durch Einnahmeverluste, gestrichene Fördermittel oder weil Events nicht wie geplant stattfinden konnten. Nichtsdestotrotz hat die Aidshilfe es geschafft, ihr Angebot digital und oder mit Abstand und Hygienekonzept weiterzuführen und für die Menschen in Köln da zu sein.

Wie wichtig ist sexuelle Prävention? Über welche Arten der Prävention informiert ihr?

Leider machen unsere Ehrenamtler:innen immer öfter die Erfahrung, dass die Menschen die Aidsepidemie aus Mitte der 80er Jahre vergessen haben oder gar nicht mehr miterlebt haben. Zum Glück ist HIV heutzutage eine hervorragend zu behandelnde Krankheit, heilbar ist sie aber leider immer noch nicht. Deshalb versuchen wir, besonders vielseitig und zielgruppenspezifisch zu informieren. So haben wir ein fantastisches Frauen- und Familienzentrum, wo Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter:innen sich um genau diese Zielgruppe kümmern, oder ein Vor-Ort-Präventionsteam, das gezielt in der LGBTIQ*+ Szene agiert. Wir haben ein Youthworkteam, das in Schulklassen geht, und eine Telefon- und E-Mailberatung für jedermann:frau. Dabei können Klient:innen immer anonym bleiben, wenn sie dies wünschen, und sich ganz unverbindlich und vor allem kostenfrei informieren.

Welche gesellschaftlichen Gruppen wenden sich an euch?

Unsere Klientel ist unterschiedlich und divers. Bei unserem Testangebot sind die jüngsten 16 und die Ältesten 85. Dabei spielt die Sexualität vordergründig keine Rolle, wobei wir speziell in Köln eine große LGBTIQ*+ Szene vor der Haustür haben und natürlich versuchen, auch dort präsent zu sein.

Gehen wir mal davon aus, eine Person hat ein positives HIV-Ergebnis erhalten. Wie helfst ihr dieser Person?

Das kann ganz unterschiedlich sein. Erhält die Person ihr positives Ergebnis bei uns, so hat im Vorfeld des Testes immer ein Beratungsgespräch mit einem:r ausgebildeten Berater:in stattgefunden und es wurde über Risiken gesprochen. Der eigentliche Test wird immer von einem Arzt:einer Ärztin bewertet. Bei der Mitteilung sind ein Arzt:eine Ärztin und ein:e Berater:in dabei. Danach entscheidet der Klient:die Klientin, was er:sie braucht. Selbstverständlich sind wir bestens vernetzt, wenn es um Schwerpunktärzt:innen oder Kliniken geht. Unsere Berater:innen sind im Umgang mit Menschen geschult und können ganz individuell helfen und unterstützen, sei es mit Informationsmaterial oder einem offenen Ohr.

HIV ist eine sexuell übertragbare Krankheit, die es nicht nur bei homosexuellen Männern gibt. Wieso hat sich der Staat bisher dagegen gestäubt, auch homosexuelle Männer zur Blutspende zuzulassen?

Ich bin sicherlich kein Experte auf dem Gebiet Blutspende, aber heute ist die größte Nebenwirkung von HIV und Aids die Stigmatisierung in der Gesellschaft. Die Richtlinie der Bundesärztekammer ist diskriminierend und vor allem heutzutage überhaupt nicht mehr zeitgemäß. Mit der neuen Ampelkoalition wird dieses Gesetz hoffentlich endlich der Vergangenheit angehören.

Wie gehst du persönlich/emotional mit dieser Tätigkeit um?

Tatsächlich sehr unterschiedlich. Ich hatte sexualpädagogische Workshops, die so herausragend waren, dass ich monatelang davon erzählen konnte. Gleichzeitig erlebe ich auch immer wieder, wie ich und meine ehrenamtlichen Kolleg:innen während der Präventionsarbeit stigmatisiert und verurteilt werden. Zum Glück stehen uns Ehrenamtler:innen immer studierte und ausgebildete Fachkräfte beiseite, die uns auffangen können und ein offenes Ohr für uns haben. Insgesamt macht die Arbeit aber viel Spaß und gibt speziell mir ein wahnsinnig gutes Gefühl.

Was möchtest du den Leser:innen noch mit auf den Weg geben?

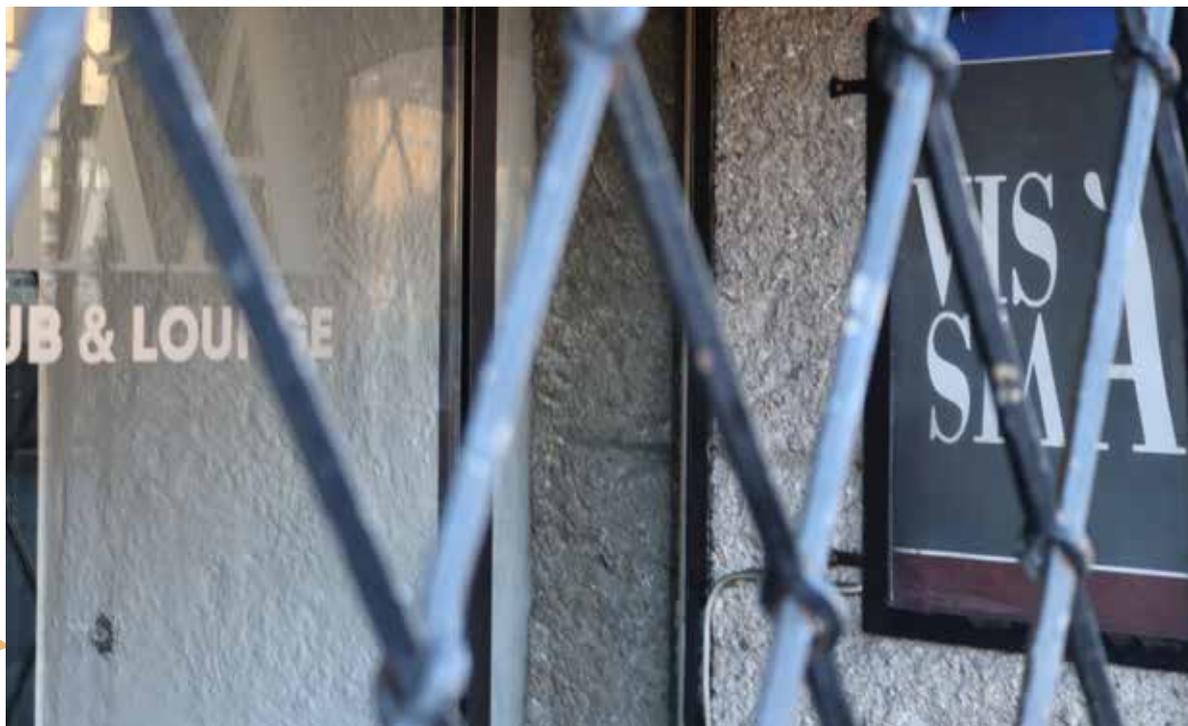
Ich würde mich freuen, wenn der eine oder andere Leser:die eine oder andere Leserin nach diesem kleinen Exkurs Gefallen an der Arbeit der Aidshilfen gefunden hat und auch überlegt, sich zu engagieren oder zu helfen. Fast alle regionalen Aidshilfen freuen sich über ein Engagement und ich kann zumindest eines versprechen: Es wird niemals langweilig.

Vielen Dank Matthew für dieses Interview und das du dir für uns Zeit genommen hast. Man sieht, wie wichtig und lobenswert eure Tätigkeit ist und mit welchem Interesse ihr bei eurer Arbeit seid.

Wenn dich dieses Thema interessiert hat und du gerne weitere Informationen zum Thema HIV, AIDS und/oder auch zur Prävention haben möchtest, dann wende dich sehr gerne an das Referat für genderfragen und LGBTQIA+ der ÖH Uni Salzburg (gender@oeh-salzburg.at) oder kontaktiere die AIDS-Hilfe deines Vertrauens und bitte sie, dir Informationsmaterialien zukommen zu lassen.



SALZBURG – (K)EIN PLATZ FÜR DIE JUGEND?



Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage für Salzburgs Jugendkultur. Einerseits gebe es zu wenig Angebote und Alternativen für junge Menschen, andererseits werde ihr Potential nicht erkannt und noch dazu werde die Szene von der Politik stiefmütterlich behandelt – so lautet die Kritik von Veranstalter:innen und Vertreter:innen der Jugend- und Clubkultur

DAS GROSSE

Mitte Juni 2021 kündigte die Salzburger Stadt-ÖVP ein Vorhaben an, das für tagelangen Gesprächsstoff in der Mozartstadt sorgen wird: die Neugestaltung des Rudolfskais. Denn die „Partymeile“ am nördlichen Ufer der Salzach geriet in den vergangenen Jahren immer wieder in die Negativschlagzeilen. Lärmbelästigung, Schlägereien und Großeinsätze, welche die Räumung des Rudolfskais und das Aussprechen von Platzverboten zur Folge hatten, sind nur einige der „Probleme“, die die Bürgermeisterpartei ÖVP mit einer Um-

gestaltung lösen will.

Ein „Kai für Jedermann“ soll laut Bürgermeister-Stellvertreterin Barbara Unterkofler (ÖVP) entstehen. Für Jedermann und -frau? Nicht ganz. Denn der Rudolfskai soll den Plänen nach einen Neuanstrich erhalten – im wahrsten Sinne des Wortes. Neben der Vereinheitlichung der Fassaden soll der Gehsteig verbreitert, die Straße verschmälert und weitere Durchgänge zur dahinter liegenden Judengasse geschaffen werden. Besonders brisant jedoch: Von den zehn Lokalen, die es derzeit am

Rudolfskai gibt, müssen sieben bald neuen Gastronomiebetrieben weichen. Alteingesessene Clubs wie etwa das Vis á Vis und The Cube sollen zukünftig durch Cocktailbars, Vinotheken oder Cafés ersetzt werden, nur die Irish Pubs und die Segabar dürfen bleiben. Aus der Party- soll eine Flaniermeile werden, deren Umsetzung bereits für 2022 geplant ist. Auf diese Weise wolle man das „Schmuddel-Image“ des Rudolfskais abwenden und dessen Qualität erhöhen, so Bürgermeister Harald Preuner (ÖVP).

Die Jugend wird verdrängt

Ganz anders sehen dies die anderen Parteien im Salzburger Gemeinderat: Sozialstadträtin Anja Hagenauer (SPÖ) findet es „sehr bedauerlich, dass das Ganze so überraschend gekommen ist, ohne die jungen Menschen mit einzubinden und ohne zu informieren. Für die Jugend finde ich es traurig, sie wird aus der Innenstadt weiter vertrieben.“ Es gebe keinen Platz mehr für junge Leute und die Altstadt verkomme nur mehr zum Museum, befürchtet die Politikerin. Und auch NEOS-Fraktionsob-

mann Lukas Rößlhuber weist darauf hin, dass die Jugendlichen nicht verdrängt werden dürfen – für sie gebe es ohnehin viel zu wenig Angebote in der Stadt. Die Umgestaltung des Rudolfskais ist nur ein Symptom der voranschreitenden Verdrängung der jugendlichen Szene aus der Altstadt – und bringt damit eine jahrelange Debatte wieder ins Rollen. Vor allem macht die von der ÖVP oft betonte Notwendigkeit der Neugestaltung eines sichtbar: „Jugendkultur ist in Salzburg medial oft nur dann sehr präsent, wenn sie irgendwie unangenehm ist. Aber ansonsten wird sie in der öffentlichen Diskussion eher selten zum Thema gemacht.“

Das sagt der DJ und Produzent Jürgen Vonbank mit FS1. Er ist Vorstandsmitglied der neugegründeten *Salzburg Club Commission*, die seit 2021 die Interessen der lokalen Clubkultur und Veranstaltungsszene vertritt. Die Problematisierung der Jugendlichen und ihrer Lebensführung sieht aber auch Gerd Pardeller, Geschäftsführer des Kulturzentrums *mark* in Salzburg Gnigl, kritisch: „Es bedarf oft ja nicht, viel für junge Menschen. Sondern es reichen



eigentlich Räume, die zur Verfügung stehen, damit sich junge Menschen selbst etwas gestalten und erarbeiten können. Räume im physischen Sinne, also Kultureinrichtungen und Plätze. Aber auch Räume sozusagen im gedanklichen Sinne, dass man jungen Menschen diese Räume zur Verfügung stellt. Und wenn es nur das ist, dass man sich gewollt und akzeptiert fühlt in einer Stadt. Und nicht als lästiges Übel, wo man schauen muss, dass man es unter Kontrolle bringt und restriktivere polizeiliche Vorgaben erstellt.“

Pandemie als Brennglas

Die Corona-Pandemie hat die Situation für die Jugendkultur zusätzlich verschärft. Nachdem ausgelassen feiernde, vorrangig junge Menschen in Après-Ski-Lokalen einen maßgeblichen Anteil daran hatten, dass sich das Coronavirus in ganz Europa verbreitete (Stichwort Ischgl), wurde die



Feier- und Clubkultur zum Sündenbock der Pandemie gemacht. Die Nachtgastronomie wurde als erster Bereich geschlossen und erst Anfang Juli 2021, also gut ein Jahr und vier Monate nach dem ersten Lockdown, als letztes wieder geöffnet – mit

den strengsten Sicherheitsvorkehrungen und Beschränkungen von allen. Die geltenden Maßnahmen für Bars und Clubs wurden nach gerade einmal zwei Wochen wieder verschärft, zu unsicher empfand man das Treiben der jungen Menschen und zu wenig Vertrauen brachte man der Jugend- und Clubkultur und ihren Einrichtungen entgegen. Dabei haben die jungen Menschen seit Beginn der Pandemie ein Leben auf Sparflamme geführt: Sie haben die Einschränkungen hingenommen, um Risikogruppen zu schützen, und sich auf möglichst sichere Art und Weise, meist an der frischen Luft, getroffen. Das Resultat: Die Bilder des vollen Wiener Donaukanals vom Sommer 2020 wurden dazu verwendet, um die Jugend als unverantwortlich abzustempeln, als solche, die den Ernst der Lage nicht erkennen.

Angebote fehlen

Das Feiern im Freien, das besonders durch die Pandemie Aufschwung bekommen hat, offenbart jedoch ein weiteres Problem: Es gibt ohnehin zu wenig Angebot für junge Menschen, besonders im kulturellen Bereich. Zwar gebe es in Salzburg dank der Rainbergbewegung einige Alternativen zur Hochkultur, wie etwa die *Szene*, das *Rockhouse*, die *ARGE* oder das *JazzIt*, allerdings erzeuge dies ein „Kulturvakuum“, meint Jürgen Vonbank: „Denn immer, wenn man dann etwas Neues fordern will, wird auf die bestehenden Institutionen verwiesen. Die können aber auch nicht immer das leisten, was vielleicht die Bedürfnisse von Jugendlichen und der Kulturszene wären. Wir müssen jetzt auch wieder anfangen hinzuhören: Was sind die Bedürfnisse der Jugendlichen, der Kulturszene heute? Und dann auch einmal offene Diskussionen darüber führen.“

Ein Blick auf den Flächenwidmungsplan zeige aber, dass es im Stadtgebiet nur mehr relativ wenig Möglichkeiten für neue Einrichtungen gebe – lediglich im Bereich Schallmoos sei

Gewerbefläche, die noch halbwegs zentrumsnah ist, vorhanden, dann werde es allerdings schwierig, erzählt Vonbank. Dabei sollte es mittlerweile normal sein, dass es für junge Menschen ganz viele verschiedene Möglichkeiten gibt, sich kulturell und künstlerisch auszuleben, ist auch Olivia Mitterhuemer, Veranstalterin des Streetdance-Festivals *Flavourama*, überzeugt: „Ich bin der Meinung, dass man da immer noch mehr anbieten muss, noch mehr in die Tiefe gehen muss und sich noch breiter aufstellen muss, um wirklich die einzelnen Nischen, die es gibt, für junge Leute auszuweiten.“

Die Folge der derzeitigen Situation: Viele junge Menschen verlassen die Stadt, da sich ihnen keine Entfaltungschancen bieten und ihr Potential nicht erkannt werde - ein Gefühl, das auch den berühmtesten Sohn der Stadt begleitet hat, als er Salzburg verlassen und sein Schaffen in Wien fortgeführt hat, so *mark*-Geschäftsführer Pardeller: „Man merkt, dass die Stadt sehr restriktiv mit Jugend, mit Jugendkultur und mit der Freiheit und Entwicklungsnotwendigkeit von jungen Menschen umgeht. Ob sich das jetzt in der Thematik vom Rudolfskai zeigt oder von vielen Student:innen, die die Stadt nach ihrem Studium wieder verlassen. Oder auch Menschen, die hier geboren und aufgewachsen sind und eine Art von Frustration in Bezug auf Jugend und deren Möglichkeiten der Entfaltung erfahren haben. Also es scheint nicht sonderlich attraktiv zu sein für junge Menschen, in Salzburg zu bleiben. Um nicht das Thema Mozart abgedroschen zu verwenden, aber ich glaube das ist insofern immer noch ein gutes Beispiel, dass man das Potential der Leute nicht erkennt. Und das ist ein gesellschaftliches, ein politisches Problem.“

Kulturelles und finanzielles Ungleichgewicht

Gleichzeitig schreibe es sich die Stadt auf die große Fahne, wenn jemand berühmt wird. So ist der

weltbekannte Komponist und Musiker Wolfgang Amadeus Mozart neben den Festspielen nicht nur in kultureller Hinsicht eines der beiden großen Flaggschiffe Salzburgs. Von deren Strahl- und Anziehungskraft werde jedoch folglich alles andere überdeckt und verdrängt: „Das ist ein ewiger Konflikt in Salzburg: die freie Szene gegen die Hochkultur, die Festspiele. Aber ich finde, die Diskussion an sich sollte keine sein ‚gegen etwas‘. Es macht keinen Sinn, irgendwelche Dinge gegeneinander auszuspielen. Jede:r weiß ganz genau, wie wichtig die Festspiele sind. Das wird niemand bestreiten. Aber wenn man sich die nackten Zahlen in der Kulturförderung anschaut, bekommt man natürlich schon den Eindruck einer Schiefelage.“ Was Jürgen Vonbank hier anspricht, sind die 3,76 Millionen Euro an Unterstützung, welche die Festspiele allein 2020 von der Stadt Salzburg erhalten haben. Nach dem „Festspielgesetz“ von 1951 ist die Stadt sogar dazu verpflichtet. Auch die Höhe der Unterstützung ist darin festgelegt und beträgt ein Fünftel des Abgangs der Festspiele. Demgegenüber stehen rund 31,2 Millionen Euro, die 2020 an die zahlreichen übrigen Kulturinstitutionen und -projekte in Salzburg ausgeschüttet wurden.

Wie viel davon an die Jugendkultur und ihre Einrichtungen fließt, geht aus dem Kulturbericht der Stadt nicht klar hervor. Unter den Projekten, die dem Bereich „Jugend“ zugeordnet und 2020 mit 316.700 Euro gefördert wurden, befinden sich vor allem (Schul-)Workshops und Zahlungen an Personen, die diese veranstalten. Aufschlussreicher in Bezug auf den Stellenwert der Jugendkultur und deren Unterstützung ist dagegen der Kunst- und Kulturbericht des Landes Salzburg: Von den 2,7 Millionen Euro, die 2020 für Maßnahmen des Kulturentwicklungsplans ausgegeben wurden, gingen gerade einmal 40.500 Euro, und damit 1,5 Prozent, an den Bereich „Kinderkultur, Jugendkultur und kulturelle

Bildung“. Ein verschwindend kleiner Betrag im Hinblick darauf, wie viel Geld jährlich in andere Bereiche (Beispiel „Denkmalpflege“: 1,1 Million Euro) investiert wird.

Neue Wege einschlagen

Ein wichtiger Schritt ist daher die Kulturstrategie 2024. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, „die bestehende kulturelle und kreative Vielfalt Salzburgs sichtbar zu machen und neue Impulse für die (alltags-)kulturelle und lebensweltliche Entwicklung“ zu setzen, auch was die Jugendkultur betrifft. Dass die Stadt Salzburg zur Ausarbeitung dieses Kulturentwicklungsplanes einige Vertreter:innen und Betreiber:innen von (Jugend-)Kultureinrichtungen zu Workshops eingeladen hat, nicht aber junge Menschen selbst, findet Olivia Mitterhuemer jedoch ein wenig fragwürdig: „Wenn man über das Thema Jugendkultur spricht, wäre es wahrscheinlich sicherlich auch sehr sinnvoll, einmal wirklich junge Personen dazu zu befragen.“ Denn nur so könne herausgefunden werden, was die Bedürfnisse für den öffentlichen Raum seien, was in der Stadt fehle und was nicht. Mitterhuemer spricht sich deshalb dafür aus, mit den jungen Menschen zu reden, statt nur über sie.



Klare Konzepte zur Förderung der Jugendkultur in Salzburg lägen bereits in der Schublade, nun müssten diese in die Tat umgesetzt werden, meint außerdem Gerd Pardeller: „Es gibt halt viele Ideen, die auch in einem Papier zusammengefasst worden sind. Es gibt Kulturstrategien, es gibt gar nicht selten toll erarbeitete Papiere, die auch in die Zukunft blicken. Wichtig ist halt, dass die Politik sie zur Umsetzung bringt.“ An der Durchführung scheitert es bisher noch zu häufig, kritisiert Pardeller. In den nächsten Jahren wird sich also zeigen, was die Zukunft für Salzburgs Jugendkultur bereithält.

Kleine Fortschritte

Gibt es in Salzburg derzeit aber überhaupt attraktive Kulturorte für junge Menschen? Ja, meint Olivia Mitterhuemer. „Ich würde sagen, man kann es vielleicht an einer Hand abzählen, wenn ich so darüber nachdenke. Aber es gibt sie. Und für mich selbst hat sich in den letzten Jahren extrem viel getan. Ich bin hier geboren, aufgewachsen und schon sehr lange in der Kulturszene unterwegs. Und ich finde, da hat sich in den letzten fünf bis sieben Jahren extrem viel positiv verändert.“

Nicht so optimistisch zeigt sich dagegen Jürgen Vonbank: „An der Aktivität der Szene wird es ganz sicher nicht scheitern, da passiert sehr viel. Die geförderten Häuser, die wir haben, leisten gute Arbeit und es gibt auch Initiativen, die immer wieder einmal irgendwo aufploppen. Aber ich glaube schon, dass es noch mehr braucht. Wir haben in Salzburg zwischen 15.000 und knapp unter 30.000 Jugendliche. Und wenn man jetzt einmal davon ausgeht, dass zehn Prozent von denen an einem Abend ausgehen wollen, dann haben wir ein Problem von den Räumen her. Und da ist das ganze Einzugsgebiet noch gar nicht miteinberechnet. Also wir sehen schon eine ganz klare Notwendigkeit für noch mehr Räume in der Stadt.“

Auch *mark*-Geschäftsführer Gerd Pardeller sieht im Hinblick auf die Förderung der Jugendkultur in der Mozartstadt das Potenzial längst nicht ausgeschöpft. Seiner Meinung nach habe Salzburg zwar extrem viele Stärken, was die Zukunft anbelangt. Prinzipiell funktioniere etwa der Kultursektor in der Stadt gut, ebenso die Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung. Aber was die Beschäftigung mit den Jugendlichen und ihren Bedürfnissen betrifft, bestehe noch viel Luft nach oben. „Zum Glück ergeben sich ab und zu Projekte wie die Begehrbarkeit und Nutzbarkeit der Salzachufer. Das war sicher eine der positivsten Entwicklungen in Bezug auf die Wahrnehmung, was junge Menschen brauchen und wollen.“

Jugendkultur als Bereicherung für die Gesellschaft

Gleichzeitig warnt Pardeller davor, die Jugendszene in Salzburg weiterhin vor den Kopf zu stoßen. Denn immerhin seien es die jungen Menschen, die in Zukunft etwas zu sagen haben werden und die Gesellschaft bestimmen und formen. „Man muss immer ein bisschen aufpassen, weil wenn man sich nicht der Jugend annimmt, dann verliert man den Zugang und das kann sich in eine ganz uncoole Situation weiterentwickeln. Die Jugend ist nicht nur die Zukunft als Schlagwort,

sondern es ist ein Fakt. Und darum sollte man sich als Politiker:in kümmern.“ Pardeller fordert deshalb mehr offene Kultureinrichtungen, wo man für und mit Jugendlichen arbeiten und gestalten kann.

Die sträfliche Vernachlässigung der Jugendkultur in den letzten Jahren wirkt sich negativ auf die gesamte Gesellschaft aus – immerhin ist sie ein bedeutender Bestandteil einer lebendigen Kulturszene, sind sich ihre Vertreter:innen sicher. „Das schafft Vielfalt, das schafft gesellschaftlichen Mehrwert, das schafft Lebensqualität. Das sind Orte, wo kreative Projekte entstehen. Und das hat irgendwann auch einmal einen ökonomischen Mehrwert, wenn den Politiker:innen der gesellschaftliche Mehrwert nicht reicht“, ist Jürgen Vonbank von der *Salzburg Club Commission* überzeugt. Auch Olivia Mitterhuemer schlägt in dieselbe Kerbe. Für sie ist die große Vielfalt ein zentrales Merkmal der jungen Kulturszene: „Wenn es eine Jugendkultur gibt, dann macht das die Stadt einfach reicher. Ich merke es bei mir selbst, wenn man in den Austausch mit jüngeren Menschen geht, ist das wieder eine ganz neue Inspiration für alle möglichen Lebensbereiche. Und die wichtigen Themen, die anderen Ansätze, die die jungen Menschen mitbringen, sind einfach extrem wichtig. Das sollte man wirklich schätzen und fördern.“



SPUREN BEDEUTENDER SALZBURGERINNEN

Auf Spurensuche mit Dr.ⁱⁿ Sabine Veits-Falk und Dr.ⁱⁿ Christa Gürtler zeigt sich die Stadt Salzburg von ihrer weiblichen Seite.

Drei Dinge sind dabei unausweichlich: Man wird sehr gut unterhalten, lernt „im Vorbeigehen“ so einiges und nimmt sich nach der Führung vor, in Zukunft genauer hinzusehen.

Auf dem Mozartplatz

Treffpunkt: 28.10.2021, 15:00 Uhr, vor der Mozartstatue. Meine beste Freundin und ich folgten dem Online-Aufruf des „gendup - Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Uni Salzburg und fragten uns, ob es einen Grund hat, dass der Frauenstadtpaziergang bei der Statue des berühmtesten Salzburger Mannes startet. Unsere Stadtführerinnen Dr. Veits-Falk und Dr. Gürtler lösten das Mysterium „Treffpunkt Mozartstatue“ auf: Von dieser aus kann man nämlich das Haus Mozartplatz Nr. 8 sehen, in dem Constanze Nissen, Mozart's Witwe verstarb. Vor ihrem Tod kümmerte sie sich – wie viele andere Frauen (berühmter) Männer in der Geschichte – um dessen Nachlass und veröffentlichte eine der ersten Biographien über W. A. Mozart. Somit sorgte sie maßgeblich dafür, dass er nicht vergessen wird.

Frauengeschichte sichtbar machen

Damit Frauen wie Barbara Krafft (eine der gesuchtesten und vielbeschäftigsten Porträtmalerinnen ihrer Zeit, die unter anderem jenes Bild Mozarts schuf, das auf der früheren 5000-Schilling-Banknote abgedruckt war), Rosa Kerschbaumer-Putjata (erste,



in Österreich zugelassene Ärztin und Leiterin der Augenheilanstalt in der Salzburger Schwarzstraße 32) und Irma von Troll-Borostyáni (Schriftstellerin, Journalistin und erste Salzburger Frauenrechtlerin) ebenso nicht in Vergessenheit geraten, wurden im Zuge des Projekts „Frauenspuren“ des Frauenbüros der Stadt Salzburg in der Altstadt zahlreiche Infotafeln aus Bronze angebracht. Angefertigt wurden diese von der Bildhauerin Sanja Serbin. Die Tafeln zeigen neben Informationen über das Leben und Wirken der Frauen außerdem einen geschnürten „Frauenschu“, der als Symbol der Bewegung oder aber auch für die lange Unterdrückung der Frau, „das Eingeschnürtsein“, verstanden werden kann. Laut Dr.ⁱⁿ Veits-Falk werden die „alten“ Tafeln sukzessive durch „zeitgemäßere“ ersetzt.

Lernt auch ihr sie kennen

Nach zwei Stunden kannten die teilnehmenden Frauen und Männer unter anderem die Namen von Malerinnen, Schriftstellerinnen, Virtuosinnen, Frauenrechtlerinnen, Unternehmerinnen und Ärztinnen sowie deren gleichermaßen berührenden und beeindruckenden Lebensgeschichten. Jede einzelne prägte die Stadt Salzburg auf ihre Art und Weise und ist es wert, dass wir ihre Namen nicht vergessen. Mithilfe des Folders des Salzburger Frauenbüros könnt ihr euch selbst auf die Suche nach den Geburts- und/oder Wohnhäusern machen.

Zwei Frauen, deren Namen wir auch nicht vergessen wollen:

Mag. Dr.in Sabine Veits-Falk

Historikerin im Stadtarchiv Salzburg und Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg,
ist darüber hinaus im Interdisziplinären Expert:innenrat für Gender Studies (IER)

Dr. Christa Gürtler

Fachbereich Germanistik, Neuere Deutsche Literatur
seit 1984 Lehrveranstaltungen in Salzburg, u.a. zu Gender Studies

Literaturtipp:

Christa Gürtler und Sabine Veits-Falk (Hg.): Bd. 34: Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (2012)



© Stadt Salzburg/Doris Wild



© Stadt Salzburg/Doris Wild

Hoffentlich nicht das fünfte Rad am Wagen –

SALZBURG AUS SICHT EINER RADFAHRERIN

Als Radfahrer:in hat man es nicht leicht, besonders nicht in Salzburg, wo man auf planlose Tourist:innen achten und man stets mit Regen rechnen muss, wo die Autofahrer:innen des Öfteren rücksichtslos fahren und man hofft, im Winter nicht am Fahrrad festzufrieren. Dennoch muss man lebendig von A nach B kommen und das im besten Fall sogar schnell.

Problem Nummer eins: die Linzergasse

Als ich meinen Wohnsitz in Salzburg ausgesucht habe, war mir nicht klar, wie nervenaufreibend die regelmäßige Durchquerung der Linzergasse sein wird. Gut, eines muss ich zugeben: Um acht in der Früh ist das zwar problemlos möglich, aber zu späterer Stunde wird sie aufgrund der Menschenmassen immer unpassierbarer. Man könnte fast sagen, dass man durch sich bewegende Slalomstangen fahren muss und ja, das ist mindestens genauso anstrengend, wie es klingt!

Problem Nummer zwei: der ständige Regen

Sagen wir es einmal so: Trotz des Spruchs „Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Ausrüstung“ weigere ich mich, diese einem Ganzkörperkondom ähnelnden Regenponchos anzuziehen und Regenhosen sind auch nicht so ganz meines. Ihr könnt euch vorstellen, was das Problem ist: Ich werde regelmäßig ganz schön nass und schneller fahren hilft leider auch nicht dagegen.

Problem Nummer drei: der kalte Winter

Nach dem Wetter können wir auch gleich über das Fahrradfahren bei Eiseskälte sprechen. Ich meine, versteht mich nicht falsch, ich liebe Schnee und hab auch nichts gegen ein bisschen Kälte. Aber wenn ich ehrlich bin, liebe ich das vorzugsweise von daheim aus und nicht auf dem Fahrrad. Ganz besonders dann, wenn man trotz gefühlten sieben Kleidungsschichten friert und dann auch noch radeln darf, sinkt die Begeisterung für den Winter.

Problem Nummer vier: der Verkehr

Die Verkehrssituation in Salzburg ist insgesamt kein Zuckerschlecken und zu wissen, dass in Salzburg die Zahl der im Verkehr verunglückten Radfahrer:innen von 2012 bis 2021 um ganze 50 Prozent gestiegen ist, ist natürlich auch nicht sehr hilfreich. Dennoch sollte man es positiv sehen, denn schlimmer geht ja immer.

Also ihr seht schon, man hat so seine Problemchen. Trotz alledem würde ich meinen Drahtesel immer den Salzburger Öffis oder gar einem Auto vorziehen. Schließlich genieße ich meine Unabhängigkeit und Schnelligkeit, die ich nur durch das Fahrrad habe. Außerdem ist es mir jedes Mal aufs Neue eine Genugtuung, wenn ich einfach an den im Stau stehenden Autos vorbeifahren kann. Tja, meine alte Tretmühle hat also doch ihre Vorteile.

Analoge Fotografie im Retro-Trend: **COMEBACK DER KNIPSEREI ODER DER HÖCHSTE AN- SPRUCH AN EIN BILD?**

Die berühmten „Kodak Gold 200“ 3er-Packs Kleinbildfilme sind in sämtlichen Drogeriemärkten ausverkauft.

Die Preise am Gebrauchtmärkte für analoge Kameras, Objektive und Zubehör steigen stetig und haben aktuell den Höchststand erreicht.

Doch wie war das früher mit der Fotografie?

Fotograf:innen der damaligen Zeit hatten den höchsten Anspruch an ein Bild, daher mussten einige Faktoren bereits vorab beachtet werden.



Heute scheint die Analogfotografie eher ein Partygag zu sein, sie ernsthaft zu betreiben erfordert nicht nur ein hohes finanzielles, aber auch technisches Kapital.

Schritt 1:

Die Wahl des Formates und der Kamera

In der Analogfotografie gibt es gängige Formate, nach denen sich auch die Kamera richtet. Das bekannteste ist das sogenannte Kleinbild-Format mit einer Sensorgröße von 24x36mm. Diese Kameras stehen als „Symbolbild“ der Analogfotografie. Hierbei gilt es lediglich zu differenzieren, ob eine vollmechanische Kamera oder eine elektronisch unterstützte Kamera zum Fotografieren gewählt wird. Vollmechanische Kameras sind oft leichter zu reparieren und halten extreme Temperaturen besser aus. Sogenannte Kleinbildkameras mit Elektronik gibt es vom Einsteiger:innen- bis zum Profimodell. Einsteiger:innenmodelle messen sogar die Belichtung automatisch und es muss nur mehr der Auslöser gedrückt werden. Heutzutage, muss abgewogen werden, welche Features die Fotograf:innen benötigen, um so zu einer Wahl zu kommen. Ich selbst nutze meistens die Nikon F4, das absolute Profimodell für sämtliche Anwendungszwecke. Dennoch besitze ich zahlreiche kleinere Kameras, um im Urlaub nicht immer gefühlte zehn Kilo mit mir rumschleppen zu müssen.

Neben dem Kleinbild existiert auch noch das sogenannte Mittelformat mit einer Sensorgröße von 6x6 oder 6x9cm. Der bekannteste Hersteller (der bis heute die Nonplusultra Kameras baut) ist „Hasselblad“. Eine Hasselblad-Kamera begleitete auch Neil Armstrong zur ersten Mondmission. Mittelformat-Kameras arbeiten nicht mit den klassischen Filmrollen wie sie oft in Filmen, Serien oder in sozialen Netzwerken zu sehen sind, sondern mit einem sogenannten „120er Rollfilm“, welcher in Magazine gespannt wird. Diese Kameras wurden hauptsächlich im Profisegment verwendet, da sie, wie heute, enorm teuer waren.

Zuletzt soll auch die Großformatfotografie erwähnt werden. Hier spricht man von Bildformaten wie 4x5, 8x10 oder 9x12. Die Maße bei den Fachkameras

werden stets in „inch“ angegeben. Bekannte Hersteller von Großformatkameras sind „Sinar“ und „Linhof“. Großformatkameras arbeiten mit einem Kassettensystem, es wird ein Film in eine Kassette geladen, der dann belichtet wird. Pro Kassette können zwei Bilder geladen und fotografiert werden. Das Handling von Fachkameras ist durch die zahlreichen Verstellmöglichkeiten höchst komplex. Sie finden in der Architektur- und Studiofotografie Anwendung, da mit diesen Bautypen der „Scheimpflug“, eine spezielle Planlage der Schärfenebene, erzielt werden kann. Großformatfotografie ist eine sehr spezielle Sparte und Art der Fotografie, die sehr viel technisches Wissen und Können voraus-

setzt, und wird meist von Berufsfotograf:innen praktiziert.



Schritt 2: Die Wahl des Filmmaterials

Das Filmmaterial richtet sich nach verschiedenen Faktoren: Den zu fotografierenden Objekten, den Begebenheiten am Set und natürlich dem obig beschriebenen Kamerasystem. Generell wird zwischen dem Farbnegativ-, dem Schwarzweiß-Negativ- und dem Farbpositivfilm unterschieden. Negativfilm bedeutet, das Bild kommt in den umgekehrten Farben und Kontrasten aus dem Entwicklungsprozess, während der Positiv-



film bereits das fertige Bild in den korrekten Farben darstellt. Negativfilme sind eher toleranter, was die Belichtungsmessung anbelangt, Farbpositivfilme erfordern ein genaues Verständnis von Belichtungsmessung, Kontrast- und Dynamikumfangen. Für all jene, die mit der Analogfotografie beginnen möchten, ist es ratsam, mit gängigen Schwarzweiß-Negativfilmen zu beginnen. Ein Kleinbildfilm umfasst 36 (ab und an auch 24) Bilder. Auf der Verpackung sind oft Zahlen zu sehen, wie z.B. 50, 100, 125, 200 oder 400. Diese Zahlen geben den ASA (ISO)- Wert, also die Lichtempfindlichkeit an. Diese muss im Belichtungsmesser (extern oder an der Kamera) eingestellt werden, um das Set korrekt einmessen zu können.

Alle Filme (außer Schwarzweiß-Filme) haben eine Farbtemperatur von ungefähr 5500 bis 5600 Kelvin (Tageslicht). Kunstlicht (Innenräume) weist eine Temperatur von 3000 bis 3400 Kelvin auf. Um dies auszugleichen, werden sogenannte Konversionsfilter benötigt.

Schritt 3: Einmessen des Sets und Belichten der Aufnahmen

Ist die Kamera korrekt geladen und das Set erreicht und/oder das Model eingetroffen, muss das Set eingemessen werden. Dies erfolgt entweder mit einem sogenannten Hand-Belichtungsmesser oder mit dem Belichtungsmesser in der Kamera. Dabei ist vor allem auf die Kontraste zu achten: Nimmt man einen sogenannten Graukeil (das sogenannte „Neutralgrau“, welches die Mitteltöne der Aufnahmen widerspiegelt) und misst darauf, gibt der Belichtungsmesser einen Wert aus, welcher für eine korrekte Belichtung an der Kamera so einzustellen ist. Ist dies erledigt, so kann bereits ein Bild gemacht und der Film weitertransportiert werden. Für Anfänger:innen stellt dies eine einfache und effektive Methode dar, erste Erfolgserlebnisse zu erhalten. Dennoch muss dabei beachtet werden, dass es in einem Bild oft hellere und dunklere Stellen gibt,

die das Neutralgrau nicht beachtet. Damit die hellen Stellen nicht „ausreißen“, also zu grell werden, und die dunklen nicht „absaufen“, also im Schwarz untergehen, muss mit der sogenannten Belichtungs-



korrektur der Kamera gearbeitet werden. Dies erfordert etwas Übung und Gefühl, führt aber zu Bildern mit mehr Kontrasten und Dynamiken.

Schritt 4: Entwicklung und Ausbelichtung und/oder Scan der Aufnahmen

Ist der Film voll und erfolgreich zurückgespult, kann die Patrone herausgenommen und ins Labor zum Entwickeln gebracht werden. Dies kann in einem Großlabor erfolgen oder aber in einem kleinen

Labor, die jeden Film einzeln nach den vorgesehenen Kriterien entwickeln. So wurde auch früher gearbeitet, denn nur durch die genaue Dosierung der benötigten Chemikalien kommen die Bilder noch besser heraus als aus dem Großlabor, die alles durch eine „Chemiesuppe“ ziehen, die alle heiligen Zeiten gewechselt wird.

Nun bekommen wir die Negativstreifen zurück und sehen, dass der Film durchgehend schön belichtet ist. Als eine der wenigen Personen besitze ich selbst die Möglichkeit, die Bilder mit dem damaligen höchsten Standard für Negative zu digitalisieren. Ein sogenannter Trommelscanner kann Bilder in einer Auflösung von 3000 DPI (das Zehnfache des Standards für Digitaldruck) unkomprimiert einscannen. 3000 DPI sind hier die Untergrenze, der Heidelberg-Chromagraph schafft sogar 18.000. „DPI“ steht für „dots per inch“. Dieses Maß gibt die Auflösung einer Druckdatei an. Druckdateien werden in Punkten, also „dots“ übertragen. Die Anzahl der Punkte pro Pixel ergibt somit die Auflösung. Je mehr Informationen (Punkte) auf einem Pixel zu finden sind, desto höher die Auflösung der Datei. Dieser Vorgang ist sehr aufwendig, denn es muss jeder Negativstreifen manuell auf der Trommel montiert werden, die sich dann durch eine sogenannte „optische Bank“ dreht. Diese optische Bank scannt das Bild Zeile für Zeile, den Takt dafür gibt ein sogenannter Schrittmotor an, der den Negativstreifen in der entsprechenden Geschwindigkeit durch die optische Bank bewegt. Die PVC-Trommel, auf der der Negativstreifen montiert wird, dreht sich mit 1600 Umdrehungen pro Minute. Ist dieser Prozess



abgeschlossen, wird das Bild in der Software zusammengesetzt. Die hochwertige Elektronik mit Photomultipliern und PMT-Farbröhren sorgt für die hochwertige Qualität. Am Ende kommen die Bilder heraus, die ihr in diesem Beitrag seht. Trommelscans werden, aufgrund des hohen finanziellen

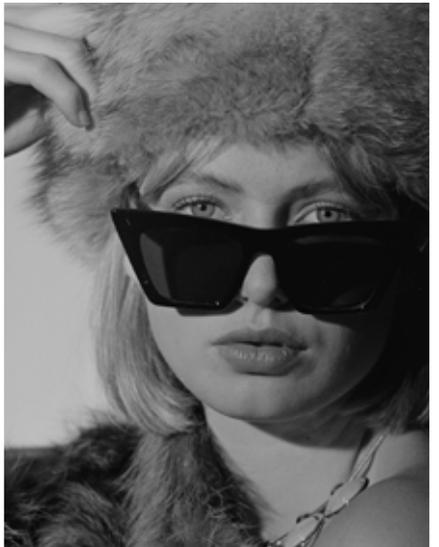
und personellen Aufwandes, nur mehr sehr selten angefertigt. Weiter verbreitet sind Flachbettscanner mit entsprechenden Negativ-Halterungen, die mittlerweile annähernd gute Bilder hervorbringen. Dennoch sind Trommelscans bis heute in Farbtiefe und Detailtreue unübertroffen.



Fazit

Die Analogfotografie hat, wie die Schallplatte, ein deutliches Revival. Mit ein bisschen Übung macht es Spaß, das tatsächliche Handwerk der Fotografie zu erlernen, ohne dabei digitale Unterstützung zu haben. Denn durch das analoge Arbeiten bekommt jede:r Fotograf:in ein gutes Verständnis über Fototechnik und das Zusammenspiel von Blende, Zeit und Lichtempfindlichkeit. Doch nicht nur das technische Verständnis wird geschult, auch das Auge für die Bildkomposition. Denn Motive zu finden und diese durch den Sucher zu kardieren, stellt eine oftmals schier unbewältigbare Aufgabe dar. Digital ist es einfach: Nach dem Testbild wird sofort sichtbar, ob das Bild einen Ausdruck hat. Die Analogfotografie offenbart ihre Bildsprache erst nach einem ausgiebigen Chemiebad.





TAPETEN- WECHSEL

Nach der Matura hat mich eine Menge Leute gefragt, was ich denn nun für einen Weg einschlagen möchte. Ich habe nur gewusst, dass ich weg will von Vorarlberg, weg von Bregenz, und Neues erleben möchte.

Schneller als gedacht, habe ich aber bemerkt, dass der Umzug nicht so leicht ist, wie ich mir den vorgestellt habe. Zum ersten Mal habe ich wirklich das Sprichwort „Aller Anfang ist schwer“ verstanden.

Die anfängliche Vorfreude

Direkt nach der Matura im Mai dieses Jahres habe ich zu mir selbst gesagt: „Du brauchst unbedingt ein Jahr Pause, bevor du mit dem Studieren beginnst“. Die Hoffnung auf ein Gap-Year in Spanien ist bald weg gewesen, als ich über die mögliche Entwicklung der Corona-Krise nachdachte. Schlussendlich, nach langem Nachdenken, bin ich nach Salzburg gefahren und habe mich für den Studiengang „Kommunikationswissenschaft“ inskribiert. „Endlich Freiheit genießen, endlich weg von Zuhause.“

Nach und nach habe ich dann verstanden, dass diese Idealvorstellung nicht mit der Realität im Einklang stand.

„Dramaqueen“

Ich habe mein neues Zimmer Ende September in der WG eingerichtet und mich für meine Lehrveranstaltungen angemeldet. Nun sollte ich also glücklich sein.

Nicht ganz: Oft habe ich geweint und spekuliert, ob ich mein Umfeld in Vorarlberg verliere. Sorgen über Sorgen haben sich aufgetürmt. Warum bin ich bloß so eine Dramaqueen? Klarer wie noch nie ist die Erinnerung vor mir gewesen, wie ich kurz vor der Matura mit Freundinnen unterwegs war und sagte:

„I hoff i werd nie so oane, die denn noch der Matura rumheult, dass sie ihren Freund nüm so oft sieht.“

Do more of what makes you happy

Mir ist bewusst geworden, dass diese Gefühle der Traurigkeit keineswegs ungewöhnlich sind. Nun - nach einigen Wochen - kann ich sagen, dass es mir geholfen hat, mit Menschen hier zu reden, denen diese Veränderung auch nicht leicht gefallen ist. Das Kontakte Knüpfen und das Entdecken schöner Plätze haben mir Mut gemacht.



Veränderung, Tapetenwechsel, neues Kapitel - darauf sollte ich mich freuen nach der Matura.
Doch wie schwer es werden wird, umzuziehen und neu anzufangen, das hab ich unterschätzt.
In der Heimatstadt Bregenz mittags auf Schulfreundinnen warten,
jetzt oft nachdenklich spazieren durch den Mirabellgarten.
Damals schick angezogen mit leuchtenden Augen gewartet an der Theater-Abendkasse,
nun demutsvoll betrachtend das Mozart-Geburtshaus in der Getreidegasse.
Um die viereinhalb Stunden mit dem Zug brauch ich bis ich zu Hause ankomme.
Ich schau im Zug aus dem Fenster und zähle die Haltestellen bis es soweit ist -
Bis es soweit ist, dass ich meinen Freund, meine Liebsten umarme
und ihnen erzähle vom Mönchsberg hier, vom Mattsee
und während ich so rede merke ich: Es tut weh.
Weh, weil ich nicht mehr spontan mit meiner besten Freundin auf's Fahrrad steigen
und in zehn Minuten mit ihr am Bodenseeufer sitzend über unsere Gefühle reden kann.
Weh, weil ich nun so selten im Wohnzimmer meinen Geschwistern
beim Spielen zugucke und dabei seelisch entspann.
Ich frag mich oft wie Julia Engelman
„Warum, wenn sich was ändert, hab ich Angst, was zu verlieren?“
Ich atme tief durch und denke daran, was mir hier in Salzburg alles ein Lächeln ins Gesicht zaubert.
Ich denke an die Sonnenstrahlen, die direkt auf mein Bett
fallen am Nachmittag und ich lach,
an den Frozen-Yogurt-Laden in der Stadt
und an die stillen Momente an der Salzach.
Ruhig lege ich mich mit meiner
Mighty-Oaks-Musik schlafen und
denke an die schönen Dinge,
die auf mich zukommen werden hier.



É A VIDA!

Schon seit ich mein Studium in Salzburg begonnen hatte, wusste ich, dass ich unbedingt ein Auslandssemester machen will. Das Gefühl, ein halbes Jahr in einem anderen Land zu leben, ohne sich groß Sorgen über Visa, berufliche Chancen, finanzielle Mittel oder Assimilation machen zu müssen - ein Traum.

Ich schnupperte die Luft der Ferne mit Erasmus-Duft und konnte es kaum erwarten, ins fünfte Semester zu kommen und endlich für ein paar Monate raus aus Salzburg, in die weite Welt. Covid-19 machte mir fast einen Strich durch die Rechnung - einige Freund:innen, die schon ein bis zwei Semester länger studierten als ich, mussten auf ihr Auslandssemester verzichten, da entweder die Lage noch zu heikel war oder alle Lehrveranstaltungen ohnehin nur online gewesen wären. Aber ich hatte Glück - und erfuhr, dass ich einen Platz an meiner Wunsch-Uni in meiner Wunsch-Stadt Lissabon erhalten hatte! Es konnte endlich losgehen.

Ich bin schon an einigen Orten auf dieser Welt gewesen, aber nach Portugal hatte es mich davor noch nie verschlagen. Eines der südeuropäischen Länder mit einem einzigartigen Charme, den man in keine wirkliche Richtung einordnen konnte - unter Einfluss der Mauren groß geworden, mit den Segelschiffen der Flotte in die Welt verstreut, im 20. Jahrhundert durch eine grauenhafte Diktatur geschädigt - und seither als Armutsfleck von Europa bekannt. Riesige Wellen und coole Surfer:innen mit Sand im Haar und ihren lässigen Vans unterwegs, kleinste Gässchen und die sich darin durchschlängelnden, klappernden Trams, etliche Bäckereien, die alle Varianten von süßen Stückchen verkaufen, die Ponte Abril 24, die so viele mit der Golden Gate Bridge verwechseln, umgeben vom auf dem Tejo gleitenden Nebel, allzeit mit einer melancholischen Melodie des Fado-Gesangs im Hintergrund und die Oden an den Nationalhelden Cristiano Ronaldo - so romantisch, so gut.

Also: auf in das unbekannte Portugal, im Gepäck meine freudige Erwartung und meine angespannte Unsicherheit. Ich hatte das Glück, bevor die Uni Mitte September losging, mit einem Mietauto vom Süden komplett bis in den Norden zu fahren, und mich erst als Touristin an das Land zu akklimatisieren. Die sandigen Felsklippen und ellenlangen Strände der Algarve, nach Nazare, der Hochburg des Surfsports mit Wellen, die größer sind als Hochhäuser, die Student:innen-Stadt Coimbra, die J.K. Rowling als Inspiration für Harry Potter diente, das Douro Tal mit den Weinbergen und der zweitgrößten Stadt Porto, die den Portwein beherbergt - obwohl es von oben nach unten nur knapp 600 Kilometer



sind, hat das Land einiges zu bieten und für einen Roadtrip eignet es sich einwandfrei. Aber der Urlaub war schneller vorbei als gedacht, und der Uni-Alltag holte mich wieder ein.

An der Universidade Catolica Portuguesa, die das dritte Jahr in Folge als beste Uni Portugals ausgezeichnet wurde, herrschte „Elite-Feeling“. Wer das Netflix-Original der spanischen High School kennt, fühlt sich an der UCP bestimmt wohl. Die Privatuni beherbergt das Who is Who der Rich Kids, die in ihren M2s, Minis und SUVs zum Unterricht vorfahren. Jeder Kurs findet zweimal die Woche statt, und es wird ausnahmslos die Anwesenheit kontrolliert - erst einmal ungewohnt, wenn man einen Vorlesungsrhythmus gewohnt ist und sein Student:innen-Leben eher mit Nacharbeiten als mit tatsächlich In-die-Uni-Gehen verbringt. Zwei Tage die Woche war Online-Lehre, zwei Tage Präsenz, freitags hatte ich frei, was sich perfekt für die Student:innenpartys der Erasmus Organisationen jeden Donnerstag eignete. Sex, Drugs and Rock'n'Roll ist für einige das Leitmotiv des Auslandsaufenthaltes: Schon bevor die Uni losging, bildeten sich nicht nur die exklusiven Grüppchen, sondern auch die Enzyme, um deren stark steigenden Alkoholmissbrauch auszugleichen - die Party als Leitmotiv und für die meisten die einzige Beschäftigung mit den neuen Bekanntschaften.

Der Zeitgeist der Auslandsstudierenden ist unvergleichbar, oft bleiben die einzelnen Nationalitäten auch lieber unter sich und für jemanden wie mich, bei der die alkoholischen Exzesse nicht im Vordergrund stehen, fällt es vielleicht auch ein wenig schwer, wirklich anzukommen. Man hat immer so ein Bild vor Augen, dass sich im Erasmussemester alles nur um Saufen dreht, und für einige tut es das sicherlich auch. Ich habe mich auch gefreut, Partys besuchen zu können, aber es dreht sich eben nicht nur alles darum. Ich hatte das Glück, meine eigene kleine Gruppe an Persinen zu finden, die in Deutschland in meiner Nähe bzw. sogar in Salzburg wohnen, mit denen man entspannte Spiele- und Kochabende, Strandspaziergänge und Surf-Tage verbringen sowie zusammen Hausarbeiten schreiben und auf Prüfungen lernen konnte.

Die Uni ist vergleichsweise und wider Erwarten sehr anspruchsvoll, noch dazu dauert hier einfach alles länger, egal ob man auf den Bus wartet, der nie kommt, beim Einkaufen an der Kasse oder der Service im Restaurant - Effizienz haben die Portugies:innen tatsächlich nicht erfunden und meine zu knapp geratene deutsche Geduld stößt hier wirklich an ihre Grenzen. Man gerät bald in einen Alltagstrott und die Erasmus-Entzauberung trat schnell ein - im Prinzip weiß man auch einfach ständig, dass die Zeit viel zu schnell vorbei geht und bevor man sich richtig einlebt, heißt es ohnehin wieder Koffer-packen. Im Großen und Ganzen möchte ich die Zeit aber auf keinen Fall missen und lege es wirklich jedem:jeder von euch ans Herz, ein Auslandssemester zu machen. Man bekommt je nach Zielland zwischen 380 und 450 Euro im Monat Zuschuss und das Maß an ECTS, das es zu absolvieren gilt, ist auch überschaubar. Es ist die perfekte Chance, in eine fremde Kultur zu schnuppern und dem Salzburger Uni-Alltag ein Semester zu entfliehen.



C'EST LA NOUVELLE VIE

Über eine neue Normalität in pandemischen Zeiten



... UND DAS KLEINE

Da schlägt man völlig ohne düstere Gedanken den neuen PUNKT. auf, freut sich auf die literarischen Meisterwerke der Kommiliton:innen und nimmt sich einmal mehr vor, bei der nächsten Ausgabe aber wirklich selbst als Autor:in mitzumachen, nachdem man in den vergangenen Semestern durch diverse Ausreden einfach keine Zeit dafür hatte. Aber, Potzblitz, was muss man da feststellen?! Irgendein Autor hat schon wieder nichts Besseres zu tun und muss auch in dieser Ausgabe irgendetwas über Corona schreiben. Danke dafür!

So herausfordernd das Thema auch ist und so leid es mir – zumindest fast – tut, es wieder anzusprechen, so unausweichlich ist ebenso die unangenehme Feststellung, dass wir dieses Thema nicht mehr loswerden – weder in studentischen Magazinen noch in unserer aller Lebenswelt. Das Leben mit Corona ist keine Option, die man wählen oder ablehnen kann. Corona gehört nun einfach dazu, so ähnlich wie der radikalisierte Onkel am Familientisch, den niemand mag, den man aber trotzdem einladen muss. Wie wir als Gesellschaft mit dieser Thematik umgehen und die viel gepriesene *neue Normalität* ausgestalten wollen, liegt dafür umso mehr in unseren Händen.

Normalität – was ist das?

Normalität ist ein nahezu inflationär verwendeter Begriff geworden, der meist als (zurück-)gewünschter Zustand beschrieben wird. Wir hatten das einmal, aber dann war es plötzlich weg. Normalität ist beispielsweise eine menschenvolle Linzer Gasse, in der man als Radfahrer:in andauernd Gefahr radfährt, eine:n unvorsichtige:n Passant:in frontal umzuwuchten und den eigenen Drahtesel zum Rammbock werden zu lassen. Normalität ist ein von Menschenmassen überfluteter Europark am Samstag, in dem die Herzen von Misan-

throp:innen augenblicklich höherschlagen. Die Freude angesichts dieser Menschenansammlung wird nur noch vom Anblick all jener nicht-FFP2-maskierten Prachtzinken übertroffen – ein wahrer Augenschmaus! Normalität ist alles das, was wir erst durch Corona zu schätzen gelernt haben. Normalität ist darüber hinaus auch jener Zustand, der Corona nicht ohne Nebenwirkungen überstanden hat. Wir sehnen uns nach ihr, wissen aber, dass das alte Normal keine Zukunft mehr hat. Was es braucht, ist eine *neue Normalität*.

Die neue Normalität – mehr als nur eine wohlklingende Alliteration?

Das Update der alten Version gesellschaftlicher Normalität ist für die meisten von uns schon längst zur Gewohnheit geworden und verdient das Attribut „neu“ wohl kaum mehr. Wir reden von 2G und Inzidenzen, haben zumindest rudimentäre Kenntnisse in Virologie und haben uns damit abgefunden, plötzlich eine Maske zur täglichen Begleiterin werden zu lassen. Doch was daran ist neu? Ist das nicht alles längst Bestandteil unserer Normalität geworden? Und müssen wir wegen solcher subtilen Veränderungen wirklich gleich von einer *neuen Normalität* reden? Ja. Ich fürchte, genau davon und darüber müssen wir reden.

Corona & Gesellschaft – eine Geschichte voller Nebenwirkungen

Anfangs konnte man den Eindruck gewinnen, dass es zur neuen Normalität gehöre, dass Solidarität und gegenseitige Rücksichtnahme zu den leitenden Werten unserer Gesellschaft werden könnten. Die Solidarität als Hauptmotiv hat sich dann aber irgendwann schleichend verabschiedet und wird seitdem vermisst. Es folgte eine Phase, in der man den Eindruck gewinnen konnte, dass das Stürmen von Parlamentsgebäuden und regelmäßige gewaltvolle Angriffe auf die Herzen unserer Demokratien nun zur neuen Normalität gehören. Das Reichstagsgebäude in Deutschland und das Kapitol in den USA wissen, wovon die Rede ist. Doch es gibt noch mehr Indizien, die darauf hindeuten, dass sich etwas mit unserer Gesellschaft und mit unserer Demokratie verändert hat. Wir debattieren über Luftfilter und Filterblasen, müssen mit Masken und Maskenverweigerer:innen klarkommen, führen schier aussichtslose Diskussionen über Impfungen und Grundrechte. Die Tatsache, dass wir (noch) debattieren, ist aus meinungspluralistischer und gesellschaftlicher Sicht ein wirklicher Traumzustand. Ein Traumzustand, der schon häufiger in einen Alptraumzustand umgekippt ist – wie eben bei den Angriffen auf Institutionen unserer Demokratien. Wahrhaftig neu ist also vielmehr die Notwendigkeit der Wehrhaftigkeit unserer Demokratien. Die Demokratie, auf die wir uns als Staats- und Gesellschaftsform geeinigt haben, darf in ihrem Wesen nicht in Frage gestellt oder gar attackiert werden. Insbesondere in der Sphäre der radikalisierten Impf-Gegner:innen (und ja, es gibt auch nicht-radikalisierte Menschen, die der Impfung skeptisch gegenüberstehen) ist der Grat zwischen dem Eintreten für Grundrechte und dem Eintreten auf Grundrechte eine schmale Linie geworden. Ich kann nicht in einem Moment für Meinungsfreiheit eintreten und im nächsten Moment auf Vertreter:innen ebendieser (= Journalist:innen) eintreten. Ich muss mich schon für eines von beiden entscheiden!

Lasset die Filterclashes beginnen!

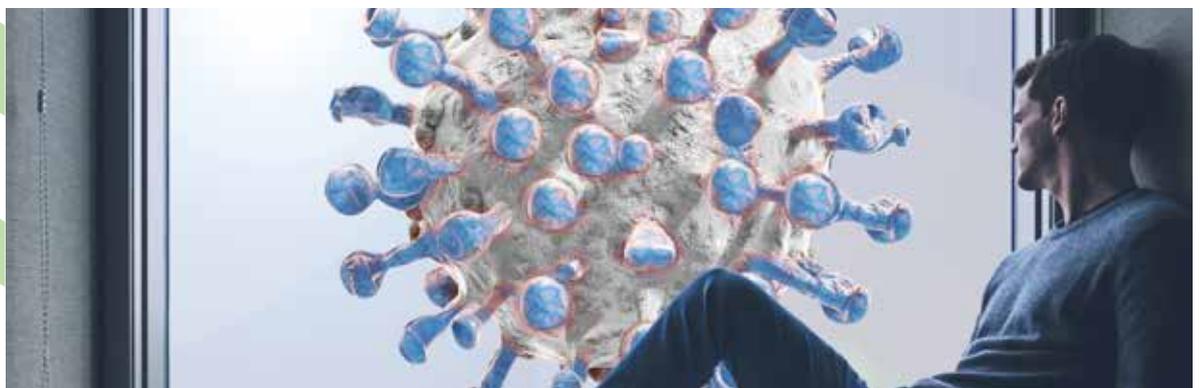
Wohl niemandem sind jene Gespräche in der Familie oder im Freundeskreis unbekannt, bei denen überschneidungsarme Meinungen aufeinanderprallen. Freundschaften werden auf die Probe gestellt, Feierlichkeiten im Familienkreis werden noch unausstehbarer, als sie ohnehin schon sind, und die eigene Meinung gerät unter Dauerbeschuss von Telegram-Fans und anderen Expert:innen. Man lässt sich also notgedrungen auf emotionsgeladene Diskussionen ein, weil das ist halt Meinungs-austausch und Demokratie und

so. Ich weiß zwar schon vorher, dass das keinerlei Veränderung der Ansichten erreichen wird, aber man kann's ja mal probieren. Nach den ersten Sätzen erkenne ich das wahre Ausmaß der Herausforderung und gebe wenig später resigniert auf. Im Zeichen des Friedens vereinbart man Waffenstillstand, indem man ab sofort das Politische tabuisiert. Das Thema vermeiden wir besser, bringt eh nichts. Hat Felix Kummer ja auch schon mal gesungen: „Nicht mehr reden über Politik, da streiten wir nur wieder!“ Und Recht hat er! Die Freundschaft zum besten Kumpel aus der Schulzeit wird doch wohl nicht vom Impfstatus abhängen, oder? Und nur weil meine Tante wöchentlich an behördlich untersagten Demonstrationen gegen die Covid-Schutzmaßnahmen teilnimmt, kann ich sie doch trotzdem noch total gern haben und mit ihr das Weihnachtsfest verbringen, oder? Genauso wird auch eben jene Tante weiterhin den Kontakt zu ihrer Freundin aufrechterhalten, die sich jeden Tag die neuesten Covid-Fallzahlen und etwaige Veränderungen der Impfquote in Österreich besorgt und auswendig lernt, oder?

Klar! Dabei kann das Tabuisieren des Politischen im persönlichen Gespräch eine Hilfe sein, denn in der Mitte wird man sich ohnehin nie treffen und ein Konsens ist in weiter Ferne – ich werde mir für dich niemals Telegram herunterladen und du wirst dich von mir niemals zur Impfung überreden lassen. Dennoch dürfen extremistische Ansichten nicht un widersprochen oder unkommentiert bleiben. Wer demokratie- oder gesellschaftsgefährdende Äußerungen oder Gedanken von sich gibt, muss darauf – auf respektvolle, aber bestimmte Art und Weise – aufmerksam gemacht werden. Eine wehrhafte Demokratie braucht Meinungsfreiheit, aber ebenso braucht sie Widerspruch und Widerstand, wenn rote Linien überschritten werden. Meinungsfreiheit macht viel, aber sie macht nicht das Unsagbare sagbar. Und es liegt an uns, dass dies so bleibt.

Meine Meinung – das Maß der Dinge?

Mein Recht auf eigene Meinung ist unantastbar für mich. Aber halt nicht exklusiv für mich, denn andere Menschen haben exakt dasselbe Recht. Das geht sogar so weit, dass sie sich das Recht herausnehmen, anders zu denken und andere Meinungen zu vertreten als ich! Das gilt es zu akzeptieren. Dennoch werde ich ein innerliches Brodeln verspüren, weil ich akzeptieren muss, dass es andere Meinungen gibt. Weil ich akzeptieren muss, dass ich in einer Demokratie lebe. Ich habe allen Grund, froh darüber zu sein – auch, wenn es brodeln. Wir werden uns also mit der Existenz anderer Meinungen abfinden müssen. In pandemischen Zeiten wohl mehr als je zuvor.



AUF DASS ES UNS GELINGEN MÖGE!



NAMASTÉ – VERBEUGUNG ZU DIR

Wenn die Prüfungszeit beginnt, dann geht auch der innerliche Stress los. Wer kennt's nicht?

Genau dieser Stress kann zu erheblichen körperlichen, aber auch psychischen Beschwerden führen. Meist nimmt man sich auch keine Zeit für sich selbst mehr und versteckt sich ganz tief in Büchern und hinterm Laptop-Screen. Wenn man sich jeden Tag nur ein paar Minuten Zeit nimmt, kann man nachhaltig seine tägliche Leistungsfähigkeit steigern, Positivität spüren sowie ausstrahlen und mit einer gewissen Lockerheit durch den Tag tänzeln. Und genau hier kommen wir zu den Begriffen Yoga und Meditation.

Stichwort „Yoga“

Für viele Menschen schwingt beim Wort Yoga sogleich ein etwas langweiliger Beigeschmack mit - sind doch bloß Dehnübungen, langweilig, zum Einschlafen. Doch wer Yoga richtig praktiziert und sich der gesamten Thematik, inklusive Miteinbeziehung des Atems, widmet, wird merken, dass es beim Yoga um sehr vieles mehr geht als bloß um Entspannung oder Dehnung.

Verschiedenste Asanas (Übungen) helfen dabei, den Körper besser kennenzulernen, seine Grenzen zu erforschen und diese zu respektieren; aber auch, um in unserer Gedankenwelt einmal für einen gewissen Zeitraum etwas Ruhe einkehren zu lassen.

Vorbereitung – Ruhe finden

Um eine erfüllende Yogapraxis gewährleisten zu können, suchst du dir am besten einen ruhigen Ort mit flachem Untergrund. Gerne auch draußen, wenn es das Wetter zulässt. Es sollten jegliche Störfaktoren zuvor aus dem Weg geräumt werden. Falls du keine Yogamatte hast, kannst du auch gerne eine Gymnastikmatte verwenden. Zur Not tut's auch eine weiche Decke oder ein Teppich. Du solltest bequeme Kleidung tragen und vielleicht möchtest du dir ja eine Kerze oder Räucherstäbchen für die Atmosphäre aufstellen.

Nun stellst du dich zum vorderen Rand der Matte, schließt die Augen und atmest zehnmal tief durch die Nase ein und aus. Deine großen Zehen sollten sich berühren und zwischen den Fersen lässt du ein paar Zentimeter Raum. Du stehst gerade und auf beiden Beinen gleichmäßig. Versuche, dich vollkommen auf deinen Atem zu fokussieren. Spüre die mit Sauerstoff aufgeladene Luft, wie sie in deine Lungen strömt und dich mit neuer Energie auflädt. Und nimm auch wahr, wie du mit jeder Ausatmung etwas Spannung und Stress von deinem Körper verabschieden darfst.

Sonnengröße

Am Anfang jeder Session solltest du zum Aufwärmen ein paar Sonnengröße machen. Hier gibt es verschiedenste Varianten – wir setzen unseren Fokus auf den „Sonnengruß A“ oder auch „Surya Namaskara“ genannt. Wenn du zuvor noch keine Yoga-Erfahrung gesammelt hast, lass dir Zeit – dies gilt für alle Asanas – und versuche, die Bewegungen so exakt und bewusst wie möglich auszuführen.

Hierzu eine kleine Bilderreihe mit 10 Schritten:
(gleichmäßige Atmung)



Hände über die Seiten nach oben – Blick geht nach vorne – Einatmung



Langer Rücken – Blick nach vorne – Einatmung



Füße nach hinten setzen – Liegestützposition und danach am Boden ablegen – Ausatmung



Vorwärtsbeuge – Blick zum Boden – Ausatmung





Heraufschauender Hund (Urdhva Mukha Shvanasana) – Herz öffnen – Einatmung (kleine Kobra)



Oberkörper nochmals sinken lassen – Mikrobeuge in den Knien – Ausatmung



Herabschauender Hund (Adhomukha Shvanasana) – langer Rücken – Ausatmung

Hier bleibst du für fünf tiefe Atemzüge: Mit jeder Einatmung den Rücken etwas länger werden lassen und mit jeder Ausatmung noch etwas tiefer in die Position sinken lassen. Gerne auch die Fersen vom Boden abheben und die Knie beugen.



Mit beiden Füßen nach vorne zwischen die Hände steigen – gerader Rücken – Einatmung



Hände über die Seiten nach oben – Blick geht nach oben – Einatmung



Hände wieder an die Seiten – Ausgangsposition – Ausatmung

Sobald du in deinem Körper die produzierte Hitze – dies erfolgt meist nach zirka fünf bis zehn Wiederholungen – wahrnehmen kannst, bist du bereit für weitere Asanas.

Chakravakasana – „Katze-Kuh“

Ausgehend vom Vierfüßlerstand (Zehen am Boden) ziehst du die Mitte deines Rückens mit der Ausatmung immer weiter in Richtung Decke. Als Anhaltspunkt für die Mitte gilt zirka die Höhe deines Bauchnabels, welchen du mit dieser Bewegung zur Wirbelsäule ziehst. Auch der Nackenbereich geht mit der Bewegung. Mit der Einatmung wird der Bauch wieder zum Boden gesenkt und du drückst deine Schultern zurück, um eine Öffnung im Herzbereich zu erreichen. Diese Asana sollte mindestens fünf- bis sechsmal wiederholt werden.



Bürosessel-Twists

Sollte dich nach dem ganzen Tag Bildschirmarbeit dein Rücken oder Nacken quälen, gibt es zwei kleine Übungen, die Verspannungen lösen und deine Rückenmuskulatur entlasten:

Setze dich mit geradem Rücken hin und halte deine Beine parallel und zirka hüftbreit auseinander. Begin-



ne mit einem leichten Twist nach links, rechte Hand liegt am linken Knie und die linke Hand an der linken Hüfte. Nachdem du diese Übung beidseitig für zirka fünf lange Atemzüge gehalten hast, geht es weiter mit dem „Adler“ im Sitzen. Hierfür hältst du deinen rechten Arm im rechten Winkel nach vorne/oben und fädelst den linken Arm unter diesem hindurch, bis sich dein Handrücken treffen (für sehr Gedehnte können es auch bereits die Handflächen sein). Mit jeder Einatmung ziehen deine Fingerspitzen etwas nach oben und mit jeder Ausatmung lässt du dich weiter in die Position sinken.

Meditation – einfach sein, ganz in Stille

Auch für eine Meditation solltest du dich an einem Ort befinden, wo du gerne bist. Ruhe und eine angenehme Temperatur sind wichtig. Du kannst dich auf ein kleines (Meditations-)Kissen oder auf einen Yogablock – ein Buch oder Handtuch tun's auch – setzen und deine Beine im Schneidersitz platzieren. Dein Rücken ist aufrecht und deine Schultern gelassen. Für deine Hände kannst du dir ein spezielles Mudra, also eine spezielle symbolische Handgeste, suchen oder sie einfach auf deinen Oberschenkeln bzw. Knien ruhen lassen. Wenn du Anfänger:in bist, könntest du mit einer einfachen Atemmeditation oder Mantra-Meditation beginnen. In der Atemmeditation liegt der Fokus ganz auf der Ein- und Ausatmung. Ein bewusster und gleichmäßiger Atemfluss ist das A und O. Die Dauer der Ein- bzw. Ausatmung liegt zu Anfang zirka bei fünf Sekunden, dies kann auch individuell adaptiert werden. Die Einatmung sollte jedoch niemals länger andauern als die Ausatmung. Ganz schnell wirst du merken, dass du dich entspannst und zur Ruhe kommst. Falls du dich für eine Mantra-Meditation entscheidest, kann die klassische OM-Meditation empfohlen werden. Die heilige Silbe „OM“ ist ein in verschiedenen Kulturen vorkommendes Mantra und bezeichnet das „universelle Ganze“. Für diese Meditation gibt es zwei Varianten: Zum einen kann sie in der Stille, also durch das lediglich gedachte „OM“, geübt werden, zum anderen kann es auch in gewünschter Lautstärke artikuliert werden. In der gesprochenen Version wird zunächst eine lange Einatmung durch die Nase bis tief in den Bauch durchgeführt und mit der Ausatmung das „OM“ gesprochen. Beide Buchstaben werden ruhig und bedacht in die Länge gezogen, bis die gesamte Luft draußen ist.



Die stille Version funktioniert umgekehrt: Mit der Einatmung wird im Geist das „OM“ artikuliert, mit der Ausatmung folgt gedankliche Stille.

Beide Meditationen sollten mindestens 15 Minuten geübt werden – nach oben sind natürlich keine Grenzen gesetzt.



Wir haben Platz!



Du hast »The Queen's Gambit« noch nicht gesehen? Macht nichts (eigentlich schon, watch now!), es gibt Wichtigeres. Zum Beispiel sich in der Studienvertretung Kommunikationswissenschaft zu engagieren.

Schreib uns per Facebook, Instagram, Mail oder komm (sofern es Corona zulässt) einfach bei uns vorbei. Unsere erste offene Sitzung im Sommersemester ist in der ersten Märzwoche.

Wir freuen uns auf dich!

STV  dich!

Informationen per Mail unter
stv.kowi@oeh-salzburg.at



C'EST LA SKI!

Skifahren ja, aber billig bitte!



Als Österreicher:in ist es beinahe schon eine Pflicht, gerne Ski zu fahren. Da ich dieser mit Vergnügen nachkomme, bin ich auch ein regelmäßiger Gast auf Österreichs Skipisten. Allerdings ist das Skifahren nicht der allergünstigste Spaß und als Student:in schwimmt man bekanntlich nicht im Geld. Wie kann man also mit weniger Geld trotzdem viele Höhenmeter machen?

Hütte? Nein danke!

Falls ihr aber dennoch nicht auf die Hütte verzichten wollt, kann man auch wo anders ein paar Euro sparen. Und weil man als begeisterte:r Hüttengeher:in sowieso keine Höhenmeterrekorde brechen will, bieten sich doch kleinere Skigebiete an. Schließlich sind dort die Karten oftmals günstiger. In Salzburg gibt es einige kleinere Gebiete wie beispielsweise Lofer, Werfenweng oder Gaissau-Hintersee, bei denen ihr deutlich unter 50€ für eine Tageskarte bleibt. In größeren Skigebieten müsst ihr schon mit 60€ für eine Tageskarte rechnen.

Klein, aber fein

Falls ihr aber dennoch nicht auf die Hütte verzichten wollt, kann man auch wo anders ein paar Euro sparen. Und weil man als begeisterte:r Hüttengeher:in sowieso keine Höhenmeterrekorde brechen will, bieten sich doch kleinere Skigebiete an. Schließlich sind dort die Karten oftmals günstiger. In Salzburg gibt es einige kleinere Gebiete wie beispielsweise Lofer, Werfenweng oder Gaissau-Hintersee, bei denen ihr deutlich unter 50€ für eine Tageskarte bleibt. In größeren Skigebieten müsst ihr schon mit 60€ für eine Tageskarte rechnen.



Und die Anreise?

Zum Skifahren das Auto verwenden klingt logisch, oder? Mag sein, aber der Sprit zahlt sich leider auch nicht von selbst. Besonders dann, wenn man gerne oft skifahren und auch weiter entfernte Ski-gebiete sehen möchte, kann das schon ins Geld gehen. Darum ist es besonders für jene, die schon ein Ticket haben, keine so schlechte Idee, einmal mit den öffentlichen Verkehrsmitteln anzureisen. Beispielsweise Gastein oder Schladming lassen sich super mit dem Zug erreichen. Alle anderen müssen trotzdem nicht in den sauren Apfel beißen. Schließlich gibt es auch Skibusse wie beispielsweise ins Snow Space Salzburg, die man mit einem Skipass gratis nutzen kann. So spart man sich den Sprit und kann beim Après-Ski ein paar Glaserl mehr trinken.

Für alle Vielfahrer:innen

Für all diejenigen, die im Winter nicht oft genug auf der Skipiste stehen können, zahlt sich vielleicht sogar eine Saisonkarte aus. Kauft man sich beispielsweise die U25-Ski Amadé-Saisonkarte im Vorverkauf, hat sich der Kauf schon am achten Skitag in einem der dazugehörigen Skigebiete gelohnt. Natürlich ist und bleibt Skifahren nicht der allerbilligste Sport und manche dieser Tipps sind auch nicht für jede:n etwas. Besonders der Verzicht auf die Hüttenpause ist für viele undenkbar. Allerdings spart man damit durchaus Geld. Trotz alledem:

Lasst euch die Pistengaudi von ein paar Euro mehr nicht vermiesen!

MUT ZUR LÜCKE

Über die Kunst des Nein-Sagens

Als Student:in hat man eine Menge zu tun. Eine Deadline jagt die andere, Lehrveranstaltungen müssen besucht und nachbereitet werden, Texte sollen bearbeitet werden und die Hausarbeiten schreiben sich auch nicht von selbst. Viele Studierende haben neben dem Studium zusätzlich einen Job und in diesem ganzen Dschungel von Aufgaben möchte man irgendwo auch Zeit für Familie, Freunde und Hobbies finden. Das alles zu koordinieren ist eine echte Herausforderung! Einige fühlen sich deshalb ausgelaugt und überlastet, sowohl an der Uni als auch im Privatleben.

Die Lösung für das Problem: mit einem guten Zeitmanagement den Überblick behalten. Tja, nur ist das leichter gesagt als getan!

Es gibt allerdings ein kurzes Wort, das uns dabei helfen kann. Und dieses Wort lautet:

Nein.

Warum wir so ungern Nein sagen

Schnell sagen wir in unserem Alltag zu vielem Ja, ohne groß nachzudenken. Oft liegt das daran, dass wir ein gutes Bild abgeben möchten, versuchen, freundlich zu sein, oder Konflikten aus dem Weg gehen möchten. Sagen wir aber beispielsweise Verabredungen ab oder schlagen anderen Gefallen aus, vermuten wir häufig, dass wir egoistisch seien, Leute enttäuschen und nicht gemocht werden würden. Noch dazu wollen wir nichts verpassen und möchten in unserem sozialen Umfeld dazugehören – Stichwort "Fear of missing out". Verstärkt wird das durch die sozialen Netzwerke, in denen uns ständig eingetrichtert wird, wie wichtig es sei, alles mitzubekommen, überall dabei zu sein und immer zu funktionieren.

In unserer Gesellschaft, in der das „Vielbeschäftigtsein“ mittlerweile zu einem Statussymbol geworden ist, wird ein Nein häufig als Schwäche gesehen, weil man dadurch für jede:n offensichtlich macht, dass man für etwas keine Kraft oder Zeit aufbringen kann. Es gibt also einige Gründe, weshalb wir lieber einfach Ja sagen, obwohl wir das eigentlich gar nicht wollen.

Das führt leider dazu, dass wir schon gar nicht mehr wissen, wie man richtig Nein sagt. Es fehlt uns an der Erfahrung, dass es auch nach einem sinnvoll gesagten Nein weitergeht und kein langfristiger Schaden entsteht. Krampfhaft möchten wir es allen recht machen. Dadurch schaufeln wir uns das Leben voll mit Aufgaben und Terminen und kommen am Ende nicht mehr hinterher. Das Burnout lässt grüßen!

Wie wir das Wort Nein in unseren Alltag aufnehmen können

Solche Stresssituationen lassen sich tatsächlich durch ein einziges Wort entschärfen – nur leider scheuen wir es zu häufig! Wie können wir denn jetzt ein Nein in unser Leben einbauen und zu einem gesunden Zeitmanagement zurückkehren?

Einen Tipp hierfür hat Andrea Rentzsch. Sie ist für den Caritas-Verband in Rosenheim tätig und leitet Arbeitsprojekte für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Ihre Strategie: sich immer wieder Schwerpunkte setzen. Merkt man, dass einem:einer alles über den Kopf wächst, ist es ratsam, eine distanzierte Perspektive auf die Dinge einzunehmen und die Situation zu reflektieren. Erst einmal durchatmen und keine Panik schieben – es gibt eine Lösung! Betrachtet man die Si-

tuation aus der Vogelperspektive, kann man sich gut hinterfragen und neutral abwägen, wo die eigenen Prioritäten liegen. Habe ich beispielsweise am Dienstag eine Abgabe, ist es vermutlich sinnvoll, das Treffen mit den Freund:innen am Montag abzusagen, wenn ich merke, dass es zeitlich eng werden könnte.

Was ist gerade am dringendsten und am wichtigsten? Was kann warten? Wie viel Zeit benötige ich für welche Aufgabe? Wie viel mentale und zeitliche Kapazität habe ich? Was kann ich absagen, was nicht? Was muss gemacht werden, was ist freiwillig? Was möchte ich in meiner Freizeit am liebsten machen?

Diese Fragen sollten wir uns stellen, um unsere Zeit möglichst effektiv einzuplanen. Besonders hilfreich ist es dann, sich To-do-Listen zu schreiben und die Aufgaben und Termine in einen Kalender einzutragen. So behält man den Überblick über die Dinge, die anstehen, und kann besser einschätzen, ob der selbst aufgestellte Zeitplan überhaupt realistisch ist. Das ist allerdings ein Lernprozess. Es ist normal, wenn man nicht sofort weiß, welcher Zeitplan für einen persönlich gut funktioniert.

Hier gilt: Learning by doing!

Noch immer überwältigt?

Ist die Situation so überfordernd, dass man gar nicht mehr weiterweiß, ist es nichts Schlimmes, sich professionelle Hilfe zu holen. An jeder Universität gibt es beispielsweise eine psychologische Studierendenberatung, an die wir Studis uns gerne wenden können.

Mit der Angst vor den Reaktionen umgehen

Klar, manchmal müssen wir unsere eigenen Interessen für andere zurückstellen. Dass man bei der Zeitplanung aber nicht immer alles und jede:n unterbringen kann, ist ganz normal. Durch die ständige Reflexion trifft man aber Entscheidungen,

die der eigenen Situation angemessen sind und dann ist es sehr gesund, Nein zu sagen. Man muss sich für ein Nein deshalb nicht rechtfertigen, nicht schlecht fühlen und schon gar nicht schämen.

Das Nein-Sagen erlaubt es, im Einklang mit den persönlichen Prioritäten und Bedürfnissen zu leben. Und es gibt noch einen Vorteil: Menschen, die immer Ja sagen, werden häufig ausgenutzt. Kennt man aber seine Grenzen und kommuniziert diese auch, verschafft man sich Respekt.

Auch Andrea Rentzsch meint, dass ein Nein keine Schwäche ist, ganz im Gegenteil. Wenn man strukturiert Nein sagen kann, ist das eine Stärke. Man kennt sich, achtet auf sich und übernimmt sich nicht. Das spiegelt sich auch in der Arbeits- und Lebensqualität wider.

Natürlich wird man aber nicht einfach über Nacht zum:zur Neinsager:in. Das muss erstmal geübt werden und fühlt sich am Anfang vielleicht sogar etwas unnatürlich an. Wichtig ist es, immer zu wissen, dass man Nein aus Selbstachtung sagt und sich dafür nicht ständig entschuldigen muss. Man ist noch lange kein:e Egoist:in, nur weil man seine Kapazitäten und Prioritäten klar kommuniziert.

Außerdem muss man sich von der Angst lösen, Personen zu enttäuschen. Natürlich kann es passieren, dass Leute kurzfristig nicht besonders glücklich über manche Entscheidungen sind, aber wenn sie einem:einer deshalb den Rücken zukehren, sind sie wirklich kein großer Verlust. Man möchte sich schließlich mit niemandem umgeben, der:die eine:n nur mag, weil man ständig zu allem zusagt und jeden Gefallen übernimmt.

Haben wir also den Mut zur Lücke und sagen in unserem Alltag auch einmal Nein!

MEHR DURCH SOCIAL MEDIA DETOX

Dankbarkeit verspürte ich, als ich nach dem ersten Lockdown
auswärts essen ging.

Freude, als ich nach dem zweiten Lockdown mit Freund:innen ausging.
Pure Lebenslust, als ich nach dem dritten Lockdown wieder in ein Konzert ging.
Jeden Moment davon wollte ich bewusst erleben, voll auskosten und
abspeichern. In meinem Inneren, nicht im Inneren meines Smartphones.

TIPPS UND TRICKS FÜRS

Keine Zeit?

Hast Du das Gefühl, nie genug Zeit zu haben – für Freund:innen/Familie, Hobbies oder für Dich selbst? Möglicherweise hilft Dir ein Social Media Detox oder eine beschränkte Nutzung nur zu fixen Zeiten.

#goodbyesocialmedia

Um mich auf die Menschen und Dinge zu konzentrieren, die wirklich zählen, beschloss ich im August 2021, meine Social-Media-Accounts zu löschen und die dazugehörigen Apps zu deinstallieren. Ich dachte, ich würde mich damit vielleicht ins soziale Aus katapultieren. Aber nachdem ich meinen Rückzug aus den sozialen Medien ankündigte, war ich an den Wochenenden ausgebucht, weil viele die Befürchtung hatten, nichts mehr von mir zu „hören“, wenn sie weniger von mir sehen und lesen.

Scrollitis

Facebook, Instagram und vor allem WhatsApp-Gruppen wurden neben einem immensen Zeitfresser zu einer zunehmenden Belastung. Wenngleich ich keine Freude mehr am Posten, passiven Scrollen und Liken hatte, war das „Abschalten“ schwer. Am Anfang wollte ich immer wieder die gelöschten Apps öffnen. Ich musste mir das tägliche „Dauerscrollen“ abgewöhnen. Mit dem Offline-Gehen erhoffte ich mir mehr Zeit und Qualität in meinen Beziehungen zu anderen und zu mir selbst.





Generation WHY¹

Ging es nur mir so? Ich las, dass sich „Millennials“, zu denen auch ich zähle (* 1980-1993), am öftesten für ein Social Media Detox entscheiden. Lange musste ich in meinem sozialen Umfeld nicht suchen und fand einen weiteren „Aussteiger“ aus dieser Altersgruppe – Lukas.

Auf die Frage, welche soziale Medien er nutzte, sagte er:

„Facebook nutzte ich für Uni-Gruppen, um mich über das Studium auszutauschen. Bei Instagram hatte ich einen Account, nutzte ihn aber nicht oft.“

Er gab als Gründe, wieso er diese nicht mehr nutzt, an:

„Sie haben keinen Mehrwert für mich. Ich habe sie irgendwann nur mehr aus Langeweile genutzt und wollte meine Produktivität steigern.“

Abschließend fragte ich ihn, ob ihm Social Media fehlt:

„Nein. Wenn du die Apps löschst, denkst du eine Woche später nicht mehr daran. Man telefoniert und trifft sich mit den Leuten, die wichtig sind. Ähnlich wie früher, als man seine Freunde rausgeläutet hat. Bei Social Media wurde ich überflutet von Beiträgen und bin froh, dass ich weniger Ablenkung habe. Ich bin trotzdem nicht weniger informiert, die Infos hole ich mir aus den Nachrichten („ZIB“) und aus den besten Quellen der Welt – Senior:innen, mit denen ich beruflich zu tun habe.“

Danke Social Media

Ich habe soziale Medien über Jahre lang gerne und sinnstiftend genutzt. Die Welt der sozialen Medien war für mich ein bunter Ort, an dem ich Interessensgruppen, alte und neue Freunde, Inspiration und (unnützes) Wissen fand. Aber Fakt ist: Nichts davon bekommt man ausschließlich durch Social Media.

¹ Generation Y

All das und noch viel mehr...

...habe ich nun ohne Social Media:

MEHR Fokus auf mentale und körperliche Gesundheit

MEHR Konzentration für längere Formate (Bücher)

MEHR „Basic Human Pleasures: Food, Sex and Giving“

MEHR Zeit mit Menschen, die mir wichtig sind

MEHR Präsenz bei Unternehmungen (ohne Fotos und Videos)

generell **MEHR** Achtsamkeit und Zufriedenheit

C'est la vie

Das Leben kann hart sein - aber nichts ist schöner als das Leben. Man kann so viele Fotos machen, wie man Speicherplatz hat. Die besten, schönsten Momente des Lebens bleiben aber meist „unposted“ - von diesen gibt es keine Fotos. Das Medium dieser Erinnerungen ist unser Gedächtnis.

Social Media ist wie Fast Food für den Geist.

Begegnungen mit Menschen machen aber wirklich satt.





Rezept für Sellerie-Kartoffel-Puffer

vegan

für 4 Personen

Es ist ein perfektes Rezept für alle Jahreszeiten. Eine leichte Speise, die rasch zubereitet ist und die man sowohl vegan, als auch mit einem vegetarischen Dip oder mit einer Scheibe Räucherlachs genießen kann.

Zutaten Puffer:

300 g Sellerie
350 g Kartoffeln
2 EL Mehl
Salz
Pfeffer
Kümmel
Muskat
Koriander

Zutaten Dip:

3 Knollen Knoblauch
250 g pflanzliches ungesüßtes Joghurt
Salz
Pfeffer
Kräuter

1. Sellerie und Kartoffeln schälen und grob raspeln bzw. in dünne Scheiben schneiden.
2. Mit den restlichen Zutaten vermischen und reichlich würzen.
3. Öl in eine beschichtete Pfanne geben und erhitzen.
4. Portionsweise in die Pfanne setzen und auf beiden Seiten braten.
5. Dip zubereiten: alle Zutaten vermischen.
6. Servieren und genießen.

 Sellerie, auch in manchen Gebieten "Eppich" genannt, wird in Knollensellerie, Bleich- bzw. Stangen- und Schnittsellerie unterteilt. Das Gemüse kann als Selleriesaft, Rohkostsnack, gedünstet als Gemüse oder überbacken aus dem Ofen genossen werden. Man darf diese Gattung nicht unterschätzen. Sellerie wirkt entschlackend und harntreibend. Er gilt als eine uralte Heilpflanze, die gegen rheumatische Beschwerden und in der Traditionellen chinesischen Medizin gegen Bluthochdruck helfen kann. Im Ayurveda wird er bei Verdauungsstörungen verwendet

IST ERWACHSEN WERDEN SO SCHWER, WIE ALLE SAGEN?

TIPPS UND TRICKS FÜRS

Ich stecke gerade mittendrin.

Was ich bis jetzt darüber gelernt habe.

Beim Erwachsenwerden schwankt man zwischen „Ich lebe nur einmal“ und „Ich sollte einmal sparen“. Es ist nicht immer einfach, die richtige Entscheidung zu treffen. Früher konnte ich es kaum erwarten, in die Schule zu kommen oder den Radführerschein zu machen. Plötzlich war ich 16, dann 18. Bis 21 ging es noch. Aber was ist mit der Zeit danach passiert? Früher hat sich jeder Tag wie eine Ewigkeit angefühlt. Heute plane ich jeden Tag voll, die Zeit ist zu wenig. Ich frage mich: Passen meine Haarwaschtage auch zu meinem Terminkalender? Ich atme ein und plötzlich habe ich 100€ ausgegeben. Alles scheint Geld zu kosten. Meine Eltern haben das Auto auf mich überschrieben, mit 23 dann leider auch meinen Handytarif - das habe ich so lange wie möglich hinausgezögert. Früher war ich traurig, als ich keinen Brief bekam. Heutzutage bin ich froh. Entweder Rechnungen, einmal eine Strafe, weil ich 1 km/h zu schnell gefahren bin. Oder Werbung: „Schließen Sie eine Lebensversicherung oder Pensionsversicherung ab, holen Sie sich Stammkund:innen-Rabatt durch jahrelange Treue.“ Da wird mir bewusst, dass ich älter werde. Ich hoffe, es geht nicht nur mir so. Ich habe ein paar Tipps gesammelt, damit du beim Älterwerden nicht den Überblick verlierst:

Übersicht deiner Ausgaben und Einnahmen

Heutzutage sind die meisten von uns online. Auch die Finanzen kann man oft schnell und einfach am Smartphone abrufen. Mache das öfter, um deine Ausgaben im Blick zu haben. Kontrolliere, wofür du Geld ausgibst, denke



zweimal nach oder schlafe eine Nacht darüber. Erst, wenn du es immer noch kaufen willst, kauf es. Student Hack Splitwise: Wenn du in einer WG wohnst oder mit deinem Partner:deiner Partnerin zusammen und ihr ständig über gewisse Ausgaben diskutiert, hol dir die App Splitwise! Dort können deine Mitbewohner:innen und du eure Ausgaben eintragen. Die Differenzen werden angezeigt und ausgeglichen. So hast du einen super Überblick, was du selbst für die Wohnung aus gibst und was der:die andere.

Wohnsituation

Deine Eltern lieben dich. Jedoch wollen sie trotzdem, dass du irgendwann ausziehst. Je früher desto besser - nicht nur für deine Eltern. Als junge:r Erwachsene:r ist es wichtig, selbständiger zu werden. Ausziehen hilft definitiv! Selbständig Wäsche waschen, kochen, einkaufen, putzen und einiges mehr. Anfangs ist es schwer. Aber man gewöhnt sich daran und kann die Ruhe vor den Eltern genießen. Selbständigkeit bringt dich auch im Studium oder der Arbeit sehr viel weiter. Was Wäsche waschen damit zu tun haben soll, kann man allerdings gerne in Frage stellen. Student Hack Wasser zum Kochen bringen: Im Leben eines Studenten:einer Studentin gibt es öfter einmal Nudeln. Manchmal hast du nur eine halbe Stunde bis zur nächsten Vorlesung. Nimm deinen Wasserkocher, erhitze das Wasser und leere es in den Topf. Dann fängt es sofort zum Kochen an.

Versicherungen

Es ist nicht verpflichtend. Jedoch solltest du darüber wenigstens einmal nachgedacht haben, wie du versichert bist und inwieweit es dir im Ernstfall hilft. Falls du jetzt gar nicht weißt, was du an Versicherungen hast: Am besten gleich ein Gespräch mit deinem:deiner Versicherungsberater:in vereinbaren und dir Übersicht verschaffen, welche Versicherungen notwendig sind.

Ordnung

Ordnung ist das A und O beim Erwachsenwerden. Du brauchst immer wieder deine Unterlagen für einen neuen Pass, für die Autoanmeldung oder einen Umzug. Am besten ist es, diese Dokumente in eine eigene Dokumentenmappe zu legen. Diese ist nicht besonders teuer, vor allem wenn du daran denkst, was manche Duplikate der verlorenen Dokumente kosten können. Geburtsurkunde, Meldezettel, Zeugnisse und dergleichen, einfach alles in eine Mappe, diese gut aufbewahren und nicht vergessen, wo sie ist. Bezüglich Thema Pass: An das Ablaufdatum erinnern dich deine Eltern nicht mehr. Ab und zu einen Blick darauf zu werfen, wann er abläuft, und die nächste Reise ist sicher.

Man setzt sich mit diesen Themen nicht gerne auseinander, aber einmal darüber nachzudenken schadet nicht. Denn man übernimmt nicht nur die Kosten, sondern auch die Verantwortung. Man baut sich seine eigene Zukunft auf.

Dennoch darfst du nicht vergessen, auch einmal Kind zu sein.



OFT NUTZT'S WOI DECHT NIX.

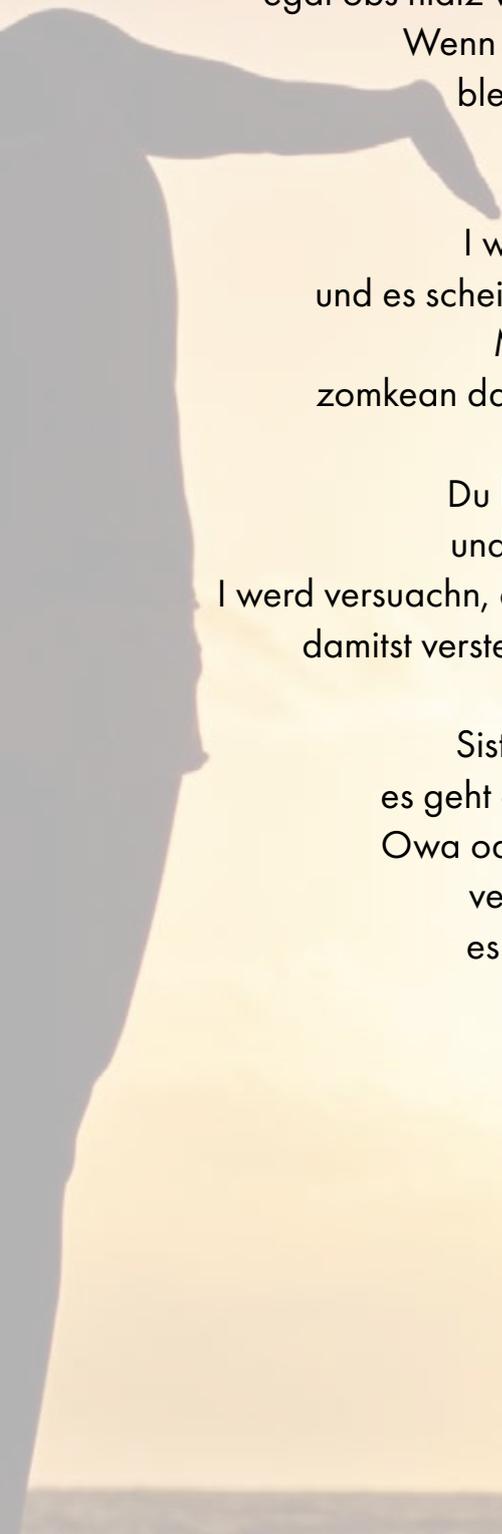
Was brings ma denn,
wenn i weckrenn,
wenn i mei gonz' Zeug vabrenn,
weil i oafoch nix mehr weckdastemm.

Do is so a Feua in mir,
irgendwos brennt, do is a Glich,
weil i endlich wieder ebas gspia,
bevor i mi irgendwonn gonz verlier.

Kennst du des Gföh?
Is da a oft amoi zvä?
Ohne Hoffnung, ohne Zü,
ma denkt ans Aufgem, weil ma oafoch nimma weida wü.

Wenn jemois irgendwer va ench so weit is,
oas ku i da sogn, des is gwiss,
wenn des Gföh do is, nimms oh und gspies'
i woas des zum sogn is oft a bissl fies.

Ois wos du gspiast und ois wos du fühlst,
es is a Teil va dir, a wennst es vielleicht nid wüst.
Es Lem is a auf und ob, des wiss ma mittlerweile ah scho oi,
und oft amoi hod ma a oafoch die Schnauzn voi.



Owa wennst amoi dohuckst und oafoch nimma weida woast,
egal obs hiaz von außer eher „bleib stoak“ von oi Seitn her hoast.

Wenn du merkst, he hiaz geht's oft nond nimma,
bleib bittsche nid mit dir alloa do herinna.

I woas, di Wöd is so oft schiach und koit,
und es scheint, auswia wenn gonix mehr irgendwie zomhoit.

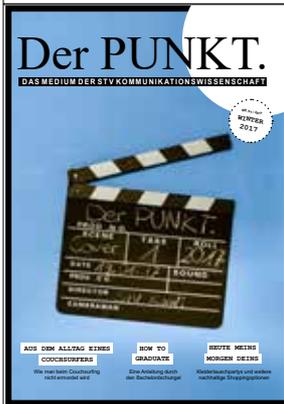
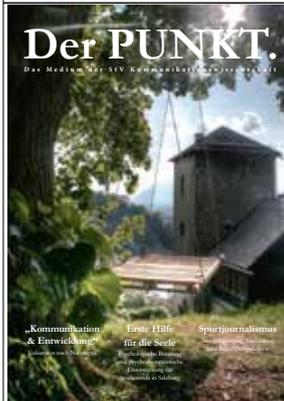
Merk da oiwei, du bist niemois alloa,
zomkean damma oi, oi samma oans, irgendwie, des is kloa.

Du kust a gern oafoch amoi za mir kemma,
und nond werd i di in meine Arme nemma.

I werd versuachn, dass i da zoag, dass ohne Tiefen koane Höhen gabat,
damitst verstehst, dass ohne hoch-tief dei Herz a nid schlogat.

Sist was koa Lem, woas nid was nond wa,
es geht oiwei auf und nieda, is oft amoi echt schwa.
Owa oa Soch muast ma vasprechen auf dein Weg,
vergiss nia, dass wennst gonz unten bist,
es mit Sicherheit a boid wida auffe geht!

Anja Bräuer



MACH MIT!



DER PUNKT GOES DOT COM

Du bist leidenschaftlich, kreativ und möchtest einmal einen eigenen Text veröffentlichen?

Der PUNKT. ist das Medium der Studienvertretung Kommunikationswissenschaft und somit von und für Studierende.

Bei uns kannst du erste Erfahrungen im Journalismus sammeln und einen Blick hinter die Kulissen eines Printmediums werfen.

Mach mit – bei der nächsten Ausgabe!

Schreib einfach eine E-Mail an stv.kowi@oeh-salzburg.at mit dem Betreff PUNKT.-Redaktion oder like unseren Instagramkanal StV Kommunikationswissenschaft und bleib über Termine, News und vieles mehr informiert.